

Über das Buch

»Tatarinowa«, 1931 verfaßt, konnte zu Lebzeiten Anna Radlowas nicht veröffentlicht werden. Die Erzählung behandelt die russische Geschichte, brandmarkt aber den »Zarismus« nicht, sie spricht von Sektierern, Glaubenshysterikern, Selbstverstümmelern, ohne jedoch antireligiös zu sein. Die Erzählung lag im Archiv, bis sie 1997 zusammen mit anderen Texten von Anna Radlowa (einem Theaterstück und Gedichten) in Moskau erschien – durch das Engagement von Alexander Etkind. Die atmosphärisch dichte Novelle spielt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Es entsteht ein geschichtstreues Bild, in das auch weithin unbekannt Details eingewoben sind. Anna Radlowa arbeitete dafür in Archiven; sie benutzte Briefe und Erinnerungen aus jener Zeit.

Wir verfolgen die Geschichte einer Kastratensekte, der »geistigen Skopzen«, die sich in den höchsten Gesellschaftskreisen der Hauptstadt Petersburg etablierte. Wir sehen lebendige, leidende, sündigende Menschen und ihre Versuche, dem Leid mit Glauben zu begegnen. Wir erleben hautnah, wie die Eiferer und Zweifler (darunter große Persönlichkeiten – Maler, Heerführer, sogar Zar Alexander I. – und einfache kleine Menschen) Jekaterina Tatarinowa um Hilfe im schwierigen Geschäft des Lebens ersuchen und wie diese ihre letzten Kräfte für diese Hilfe aufwendet. Tatarinowa ist eine große, großartige Frau, und die Geschichte ihrer Berufung und ihres Dienstes an Gott und den Menschen ist nicht zuletzt aus psychologischer Sicht lehrreich. Doch die Geschichte ist auch rührend. Und abstoßend. Und verwirrend. Und noch vieles mehr.

Über die Autorin

Anna Radlowa (1891–1949), Lyrikerin und Dramatikerin, war verheiratet mit dem Theaterregisseur Sergej Radlow. Sie starb in einem stalinistischen Lager. Wie Wsewolod Petrow, dessen Novelle »Die Manon Lescaut von Turdej« im Weidle Verlag erschien, gehörte sie zum Petersburger Kreis um Michail Kusmin. Weitere Prosatexte aus diesem Umfeld werden in loser Folge erscheinen, ausgewählt und herausgegeben von Olga Martynova und Oleg Jurjew.

Anna Radlowa

Tatarinowa.
Die Prophetin von St. Petersburg

Herausgegeben von Olga Martynova und Oleg Jurjew

Aus dem Russischen von Daniel Jurjew

Kommentar von Daniel Jurjew

Nachwort von Oleg Jurjew

CulturBooks Verlag

www.culturbooks.de

Impressum

eBook-Ausgabe: © CulturBooks Verlag 2016

Gärtnerstr. 122, 20253 Hamburg

Tel. +4940 31108081, info@culturbooks.de

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Erzählung erschien zuerst in der Sammlung

»Anna Radlowa: Bogoroditsyn korabl'. Krylatyj gost'.

Povest' o Tatarinowoj. IZ-Garant, Moskau 1997.

Herausgegeben von Alexander Etkind«

(Богородицын корабль; Крылатый гость;

Повесть о Татариновой. Подг. Александр Эткинд.

ИЦ-Гарант, М.: 1997.)

Dank an Sergey Radlov

Printausgabe: © Weidle Verlag 2015

Lektorat: Angelika Singer

Korrektur: Stefan Weidle

Umschlaggestaltung: Magdalena Gadaj

eBook-Herstellung: CulturBooks

Erscheinungsdatum: 26.01.2016

ISBN 978-3-95988-036-7

I.

Ein großes Zimmer, dunkel wie Wasser. Ein alter siebenarmiger Kandelaber reißt aus der Dunkelheit nur einen großen Tisch voller Papiere. Ein gelber, trockener Arm führt leise eine Feder, und sie knirscht gleichmäßig, ununterbrochen, unbarmherzig, wie die Federn zweihundert Jahre zuvor knirschten und in zweihundert Jahren gleichermaßen knirschen werden. Es ertönt lediglich dieses Jahrhundertknirschen und von Zeit zu Zeit noch das Knistern von Seiten, die umgeblättert werden. Ein altes Buch »in folio«, wie die Grabtafel eines Vogels. Wenn es geöffnet wird, zwitschern Wörter aus ihm heraus: »Und sie sangen ein neues Lied vor dem Stuhl und vor den vier Tieren und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen denn die hundertvierundvierzigtausend, die erkauft sind von der Erde. Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind – denn sie sind Jungfrauen ...«[\[1\]](#) Und ein Greis, über ein Manuskript gebeugt, fährt fort: »Nur fordert der allgütige Vater im Himmel, ausgießend und eröffnend seine verborgene Weisheit, von den Auserwählten, daß sie nicht werfen die Heiligen und die Perlen, und falls dies weise Geheimnis die russischen Ministerien bewahren und auswärtigen Ländern nicht eröffnen, wird es sein alle an Macht übertreffende Victrix der ganzen Welt ...« Sein Gesicht ist gelb und trocken wie von der Zeit geschliffenes Gebein. »Mir ist auferlegt das Amt vom unergründlichen Vater der Welten, wie die Gebildeten in den Mönchpriesterstand, so auch die sich im prophetischen Geiste befindlichen Einfältigen, die Wahren und Starken zu versammeln nicht nur auf die Schiffe, sondern sogar auch in die Landarmee, und ich und die zwölf Propheten werden immer sein müssen bei der Hauptarmee Befehlshaber, um des himmlischen Lichts willen und des Göttlichen Willens, der sich uns eröffnen wird vor Ort bei nötigen Angelegenheiten.« Seine Augen, bedeckt von durchsichtigen Lidern, sind blaue, blasse, weiße Augen, längst gepflückte Vergißmeinnichte. Er nimmt ein neues Blatt und schreibt: »Euer Exzellenz, gnädigster Herr. Ich erscheine vor Ihnen als einem wundersam wiederauferstandenen und nach des Zaren Herzen ausgewählten Manne, übergebend den geheimen Schatz zum Ruhme der Wahrheit des Herrn und zur Emporhebung des geliebten Vaterlandes, das genannt wird Rass Mosocha,[\[2\]](#) furchtlos, geheim ins Zarengeheimnis überführend, lege ich ihn in Euer Exzellenz Hände, denn ich wünsche zu sein des Gnädigsten Herren ergebenster Diener.

Alexej Jelenskij«[\[3\]](#)

Das Knirschen hört auf mit einem dreischwänzigen Schnörkel. Durch die dunklen Vorhänge kriecht der Sonnenaufgang. Der Greis zieht den schweren Samt zurück. Hinter dem Fenster liegt opalenes trübes Morgengrauen. Darin haben sich grüne und rosafarbene Strahlen gesetzeswidrig vermischt. Die festgefrorene Newa fließt nicht, sondern liegt da, ein gewaltiger preisloser Mondstein. »Das russische Reich vor der Verderbnis retten, alle beweisen,[\[4\]](#) alle, alle ...« flüstern, schmal wie ein Schnitt, die blutleeren Lippen des Skopzen vom Weißen Lichte,[\[5\]](#) des Kammerherrn Jelenskij. Und die sieben Kerzen im gewaltigen Zimmer, dessen sich langsam der Sonnenaufgang bemächtigt, scheinen die Kerzen über einem Toten zu sein.

II.

Anordnung Nr. 312 des St. Petersburger Amtes für öffentliche Fürsorge dem Collegienrat Belkin, den 23. Juni 1802.

Euer Hochwohlgeboren wird angewiesen, den sich im Ihnen anvertrauten Wohlfahrtsheim befindlichen Bauern des Dorfes Stolbtsewo des Orjol-Gouvernements Kondratij Seliwanow dem Staatsrat Jelenskij zu übergeben.

Schriftliche Bestätigung des Staatsrats Jelenskij über den Erhalt Kondratij Seliwanows[6] aus dem Wohlfahrtsheim.

Ehemals des polnischen Hofes Kammerherr, im Jahre 1793 umbenannt in des russischen Hofes Staatsrat. Anlässlich des Erwerbs des demütigen Lebens durch mich habe ich freiwillig die Patente niedergelegt, bin vom Staatsdienste abgekehrt, bekomme auf Geheiß des allgütigen Monarchen eine Rente von im Jahre 500 Rubeln aus der Kabinettskasse und nenne mich selbst, wohnhaft im Alexander-Newskij-Kloster, Polnischer Edelmann Alexej Jelenskij.

Fest verschlossen ist das Tor des Nenastjewschen Hauses[7] in der Baskowgasse. Kein Ton dringt durch die fest verschlossenen eichenen Fensterläden. Der Schutzmann an der Ecke der Schestilawotschnaja und der erschöpfte Honigwasserverkäufer, der sich mit dem vom Tag unverkauft gebliebenen Honigwasser nach Hause schleppt, wechseln einige Worte miteinander.

Honigwasserverkäufer: »Sind die Nenastjews verweist, oder was?«

Schutzmann: »Was kümmert denn dich das?«

»Was ist's denn bei ihnen so dunkel und kalt, scheint's? Und alles ausgestorben, scheint's?«

»Sie haben vergessen, dich um Erlaubnis zu fragen. Geh du deines Wegs!«

Der Honigwasserverkäufer verschwindet in der schwarzen frühen Petersburger Nacht, als gehe er nicht seines Wegs, sondern falle in ein angeeistes bodenloses Moor, über dem ein Nebel hängt, der sich ein Leben lang nicht lichtet. Das Haus aber ist stark geheizt, in allen Kerzenhaltern brennen heiß die Kerzen. Heute ist ein großer Tag. Mit ihm wird ein goldenes Zeitalter anbrechen, ein goldenes

Leben, ein goldenes Glück, eine goldene Freiheit. Der irdische Vater, der Zar Alexander Pawlowitsch,[\[8\]](#) ruht, sich mit unserem Himmlischen Vater und Gebieter (seinen irdischen Namen, den stofflichen, geliehenen, auszusprechen ist für die Treuen eine Sünde) über seine Zarenangelegenheiten zu unterhalten. Einmal hat der vor wenigen Jahren in Gott entschlafene Kaiser Pawel[\[9\]](#) im Hohne gefragt: »Bist du mein Vater?« Die Antwort aber war klar und einfach: »Nimm auf meinen Weg, und ich werde dich als Sohn anerkennen.«

»Geheimnis, Geheimnis, Geheimsakrament, geht geheim zum Altar durch, besucht insgeheim den Geheimen, geheime Reinheit, geheimes Gefäß, Geheimnis, Geheimnis«, kriecht ein leises Flüstern, Säuseln, Rascheln durch alle Flure des Nenastjewschen Hauses, durch die Wendeltreppen und geheimen Winkel. Greisinnen, Greise, Heranwachsende mit tief umschatteten Augen sind ganz still geworden, warten, der Atem stockt. Vera Sidorowna Nenastjewa hat unter dem Tuch an die zarte Brust die Hände gedrückt, so, daß sie geknackt haben.

Gib uns, Vater im Himmel,
Gib uns Jesus Christus.
Erbarme Dich, gnädiger Herr, unser!
Mit uns ist der Geist, Allmächtiger.
Vater im Himmel, erbarme Dich, gnädiger Herr, unser.

Hinter der Tür ertönt eine hohe, feine, nicht grobe irdische, sondern wahrhaft göttliche sündenlose, wie bei einem Kranich hohe Stimme: »Das Maß der Untaten ist den Franzosen noch nicht übergelaufen. Gehe ihn nicht bekriegen. Noch ist deine Zeit nicht gekommen. Schlagen wird er dich und dein Heer, solange du nicht Reinheit angenommen. Man wird fliehen müssen in alle Winde ...«

Die Tür öffnet sich. Die Korridore, geheimen Winkel, Wendeltreppen des Nenastjewschen Hauses in der Baskowgasse entlang geht, als ob von jener Welt in diese, in wachsender Ruhe, leise mit den Sporen klirrend, ein hochgewachsener Mensch. Das Gesicht sieht man nicht. Es ist verdeckt von einer zarten, fast weiblichen Hand. Der Mensch geht durch den Hintereingang in den Hof und setzt sich in einen überdachten Schlitten.

III.

*Aus einem schriftlichen Bericht des Kammerherrn Jelenskij an
N. N. Nowosiltsew*[\[10\]](#)

Unser Vorsteher, das gottbeseelte Gefäß, in dem der volle Heilige Geist als Vater und Sohn zugegen ist, hat zu sein bei der Person der Kaiserlichen Majestät selbst, und da er ist die ganze Kraft der Propheten, so wird er alle geheimen Ratschläge, nach dem Willen der Himmlischen Weisheit, approbieren und wird uns Segen und himmlische Protektion schicken und Gebete ergießen wie ein Incensorium, über alle Menschen, die Gott suchen.

Und ich, der ich vernehme die prophetische Stimme, und wenn etwas unbekannt wäre, werde dann zur Erörterung und Approbation schriftlich vorstellen müssen, auf wessen Namen befohlen sein wird, zum Behufe der Erklärung für unseren gottbeseelten Vorsteher und Wegweiser, und mitunter auch selbst persönlich unter die Augen treten zur Ausführung des Himmlischen Rates, und verpflichtet werden wir sein, in allen Teilen Gottseligkeit walten zu lassen, als zu allem nützliche, um beim Kriege gegen den äußeren Feind nicht zur Macht des Feindes Gottes über Fleisch und Geist zu handeln, und nicht soll werden die Armee gleich, wie einst, auf den Rat des Propheten Balaam hin, König Balak zu allen Gott widerwärtigen Taten verführt hat die Israeliten, und wie viele, im Kampfe befindlich, Verbrechen erlitten, so ist es notwendig, stets ein kluges Auge zu richten auf die künftig laufenden Angelegenheiten.

Katerina Philippowna[\[11\]](#) betritt zusammen mit Vera Nenastjewa demütig das Zimmer. Im Zimmer ist es geräumig, hell, es gibt drei große Fenster zur Baskowgasse. An den Fenstern sind dichte, bis zum Boden reichende Vorhänge. Es riecht nach Wermut und Minze, und es scheint Katerina Philippowna, daß man nur die Tür zu öffnen braucht, um von grüner, runder Steppe umgeben zu sein. Auf dem Boden liegt ein handgewebter schwarzer Teppich. An seinen Rändern kann man orangene Seraphim mit sechs Flügeln und blaue, viel-ägige Cherubim sehen. In der Mitte des Teppichs ist ein lohrotes Tier und auf dem lohroten Tier – das Weib. In der Ecke befindet sich eine große Ikone der Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel, und vor der Ikone ist keine Öllampe, sondern an einer dünnen Schnur schwingt leicht ein dünnes Wachstäubchen. In der anderen

Ecke versinkt ein Bett unter einem Baldachin mit goldenen Quasten in Federdecken, Mull und Spitzen. Auf hoch aufgeschüttelten Kissen ein alter Mann, halb liegend. Neben dem Bett steht eine Schale mit Äpfeln auf einem Nachttisch.

Vera Nenastjewa führt Katerina Philippowna zum Bett. Und mit derselben Natürlichkeit, mit der sie vor ihrer Vorsteherin im Smolnyj[12] knickste, mit derselben Heftigkeit, mit der sie sich in einer tiefen Reverenz vor der Zarin verbeugte, die einen Festakt der Gesellschaft der Höheren Töchter besuchte, kniet sich Katerina Philippowna hin. »Steh auf, und komm näher, meine Tochter.« Eine hohe Stimme, wie die eines Kranichs, scharf wie ein Pfeil. Katerina Philippowna steht auf und richtet ihren bis dahin gesenkten Blick auf den Alten. Aufgeblickt hat sie – und gleich, wie eine Schar aufgeschreckter Vögel, fangen die schweren Wimpern an zu zittern und senken sich wieder. Ob sie den gütigen Opa Gott Zebaoth aus der Kirche ihrer Tjumener Kindheit erwartet hatte oder den leidenschaftlichen wunderschönen Gott der Madame Guyon[13] – etwas völlig Unerwartetes ist vor ihr aufgetaucht. Sie hat einen gelblichen alten Jüngling gesehen, ausgetrocknet wie eine Mumie. Die dünn gesäten Stoppeln haben nicht verborgen den traurigen Mund, das sture Kinn. Das Haar, lang und voll, ist im Pferdeschopf auf die steile Stirn gefallen und in geraden taubengrauen Strähnen auf die Schultern. Die Nase ist gerade und schmal wie auf einer Ikone der Nowgoroder Schule, und seine grauen Augen sind zwei stählerne Messer. Sie stechen auf direktem Wege zu, zerreißen das sündige Herz, durchsuchen es, durchsuchen seine bösen weichen Untiefen, und es reißt sich los, wird leicht, einfach, völlig einfältig. Mit klirrender Kinderstimme, als wäre die von einem Blitzschlag gesprungen, fragt Katerina Philippowna:

»Sie haben nach mir gerufen, mein Vater?«

»Ja, das habe ich. Vera, laß uns allein!«

Vera Sidorowna wirft einen schnellen Blick auf Tatarinowa. Darin liegen sowohl Neid (so viele Jahre diene ich – und habe es nicht verdient) als auch Begeisterung als auch Ergebenheit der neuen Herrin gegenüber. Leise öffnet sie die Türe und betritt den Flur. Dort hält sie verwirrt inne; dann wirft sie sich plötzlich, ohne Gedanken, ohne Absicht, nur ihrem laut schlagenden, verrückten Herzen gehorchend, zur Türe und erstarrt vor ihr, sich wie gekreuzigt am Rahmen festhaltend. Sie hört, wie der gottbeseelte Vorsteher Katerina Philippowna von etwas überzeugt, zu etwas überredet. Und seine heilige

Stimme plätschert wie ein eiskalter Bach in der Julihitze. Und eine andere Stimme, heiß und schwer wie Blut: »Aber ist das nicht eine Sünde?« – »Deine Schönheit ist Sünde, dein Liebreiz – Verdammnis. Nimm den Glauben an, und du wirst deine Schönheit zum Werkzeuge der Erlösung machen. Große Männer, Generäle, Geheimräte werden herbeiströmen und sich vor dir verneigen. Meinen Enkel im Fleische, die Kaiserliche Majestät, vergiß du nicht. Ich habe ihm alles gegeben, habe allem abgeschworen. Du wirst verführen – und somit abweisen, verführen – und somit retten, zu neuer Beweißung bringen unser Land. Hörst du mich, Katerina?« wiederholt der Greis laut, wie einen Zauberspruch. Und zur Antwort hört Vera Nenastjewa nur leises Weinen, als jaule ein kleiner blinder Welp.

»Und verleugnen wirst du mich vor der Welt und verurteilen vor den Menschen, damit die, die in Furcht geraten sind vor dem Zarensiegel^[14], durch dich zu ihm kommen. Hörst du, Katerina?«

Vera, die arme Vera hört es, und das Herz klopft ihr, gleich fliegt es aus der Brust, durchbricht die Eichentür und fliegt, ein Wachstäubchen, ins Zimmer hinein und fällt atemlos seinem Herrn vor die Füße.

»Du bist der Welt ein neues Messer. Geh, die Gabe meines Geistes ist mit dir.«

Vera Nenastjewa öffnet die Türe weit (so öffnet man die Königspforte mittags), und über ihr prangt die Aufschrift: Heos tes synteileias tou aionos,^[15] und heraus tritt Katerina Philippowna wie die Göttin Kore, die aus der Unterwelt auf die grüne blühende Erde geschickt wurde, ganz rosig, den Blick gesenkt, mit einem zärtlichen Lächeln auf den listigen Lippen und mit einem großen rotwangigen Apfel in der Hand.

IV.

Aus einer Prophezeiung Montanus'. [16]

Siehe, der Mensch ist wie eine Lyra, und ich flüte an wie ein Plekturum. Der Mensch schläft, und ich wache. Siehe, der Herr versetzt in Begeisterung die Herzen der Menschen und gibt den Menschen das Herz.

Zart riechen im Frühling die Kastanien. Das Laub ist noch ganz durchsichtig, und in seiner Mitte stehen üppige Blütenkerzen. Die Luft über ihnen ist leicht, auseinanderfließend, blau – geht unmerklich in den Himmel über. Indem sie um Peter den Ersten herumfahren, der Pawel zum Verwechseln ähnlich sieht, fahren, eine nach der anderen, die Zuggespannkutschen durch das Tor des Michaelschlosses [17] hinein. Pawelleins Tod kam in Bändern und Schultersehnüren durch dieses Tor herein. Über dem Tor die Inschrift: »Deinem Haus gebührt ein Heiligtum des Herrn.« Die Kutschen halten beim Seiteneingang, und eine schmale Treppe hinauf gehen Gäste in Dreispitzen und weiten Uniformmänteln, modischen Hüten und Samtüberwürfen mit leichtem Frühlingspelzbesatz in die Wohnung der Staatsrätin Tatarinowa. Die Wohnung ist durch lediglich eine Wand getrennt von der Kirche des Erzengels Michael. Im geräumigen Vorzimmer empfängt die streng ehrerbietige Anna Franz, adrett, nicht mehr jung, mit Haube, die Gäste. Neben dem Eingang zum Saal steht, ganz in Weiß, mit einem freundlichen Lächeln die herzliche Gastgeberin. An der Wand hängt ein Bild italienischer Arbeit, »Das letzte Abendmahl«. In der Ecke ist ein Teetisch hergerichtet.

»Ah, cher prince, bonjour.«

»Comment allez vous, chère madame?«

»Preiset unsern Herrn, die Schmerzen verschwinden.«

»Une tasse de thé bien fort, n'est-ce pas, Comtesse?«

»Auf dem letzten Empfang hat seine Majestät ...«

»Ah, notre cher ange bien-aimé!«

»So setzen Sie sich doch, mein Freund ...«

»Les courses d'avant-hier ...«

»Ne me parlez pas de chevaux, mon prince, je ne suis pas amatrice ...«

»La vérité universelle ...«

»Also, ich habe Ihnen doch heute gesagt ...«

»L'impératrice mère ...«
»Ein Schlüssel zu den Hieroglyphen der Natur ...«
»Oh, ces sauteriers au Palais ...«
»Aber Sie sprechen von den Freimaurern ...«
»Eckartshausen[18] ist doch ...«
»Passez-moi les biscuits, s'il vous plaît ...«
»Mais Cocheleff[19] n'est donc pas franc-maçon ...«
»Der menschliche Verstand ...«
»Es ist an der Zeit, den Verstand zur Wahrheit zu führen ...«
»Le voyage du grand-duc ...«[20]

Das sanfte Gezwitscher der gewohnten Gespräche, der sanfte Klang der silbernen Sporen. Alle Damen sind in Weiß, als seien sie an Gründonnerstag zur Kommunion in die Palastkirche gekommen. Zur Hand der Hausherrin senkt sich ehrerbietig der Oberleutnant Miklaschewskij. Auf dem komischen Gesicht des Hampelmanns mit dem vorgeschobenen Oberkiefer sind die Augen fahlblau, ungestüm und beharrlich. Und nun blickt aus der fernen Ecke auf die lächelnde Hausherrin ihr treuester, ihr zärtlichster Bruder, Miloradowitsch.[21] Und in seinem Blick liegt tumbes, ergebenes Ausgeliefertsein. In den römischen Kirchen hatten die ersten Christen solche Augen. Zu jedem Gast kommt Katerina Philippowna, spricht mit ihm, bietet Tee an, erkundigt sich nach der Gesundheit, nach den Angelegenheiten und fühlt, daß ihr sanft die Kräfte entgleiten, entschwinden. »Entsinnst du dich, Katja, der blutenden Galiläerin, welche Jesu Gewänder berührte, Jesus aber sprach: Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist.«[22] Jede Schwester, die sie auf die roten Lippen geküßt hat, jeder Bruder, der mit den Lippen demütig ihre heiße, trockene Hand berührt hat, nimmt, trägt etwas von ihr weg, als würden sie ihr heißes Blut aufsaugen. Und die Hand wird kalt, alles beginnt, sich langsam zu drehen, die Erde flattert als Vogel unter den Füßen davon. Und die vom armen Borowikowskij[23] gemalte Taube scheint lebendig, warm, gleich reißt sie die Flügel auf und fliegt unter die hohe Stuckdecke. Die Worte, die leeren und hellen, wie venezianisches Glas, die klangvollen und schweren, wie Glockenläuten in den Bergen, hört Katerina Philippowna schon nicht mehr, nur einen zusammenhanglosen Hall von den Stimmen und darin deutlich, laut, klar: »Heos tes synteleias tou aionos«. Dabei kann doch keiner Griechisch. Mit Kerze in der Hand tritt leise Vera Nenastjewa herein. Vera reicht mit einer Verbeugung jedem Gast ein Hemd und eine Kerze. Durch die

Fenster scheint blauer, klarer Tag, die Kerzen aber gleichen den Flammenzungen, die zweitausend Jahre zuvor auf die Apostel herabgekommen sind.

Gib uns, Vater im Himmel,
Gib uns Jesus Christus.
Erbarme Dich, gnädiger Herr, unser!
Mit uns ist der Geist, Allmächtiger.
Vater im Himmel, erbarme Dich, gnädiger Herr, unser.

Vera Nenastjewa öffnet ein Buch und liest mit lauter, tiefer Nonnenstimme: »Und ich hörte eine Stimme vom Himmel wie eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners; und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen.«[\[24\]](#)

Und Katerina Philippowna, die unter dem »letzten Abendmahl« sitzt, mit brennender Kerze in der Hand, setzt fort: »Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen.«[\[25\]](#)

Und ihre Stimme ist für alle Nächsten wie eine Stimme eines großen Wassers, wie eine Stimme eines großen Donners, wie der Klang einer Harfe ...

»Vergib mir, Herr, vergib mir, Heilige Mutter Gottes, vergeb mir, Engel, Erzengel, Cherubim, Seraphim und ganze Kraft des Himmels. Vergib, Himmel, vergib, Erde, vergib, Sonne, vergeb, Sterne, vergeb, Seen, Flüsse und Berge, vergeb, alle Elemente des Himmels und der Erde ...«

Und die Herren und Damen sprechen ihr, auf den Knien, das Gebet nach wie kleine Kinder:

»Vergebt, Seen, Flüsse und Berge, vergeb, alle Elemente des Himmels und der Erde ...«

Langsamen und gesetzten Schrittes, mit geschlossenen Augen tritt sie in die Mitte des Saales und fängt an sich zu drehen wie in einem gewissen geistigen Walzer.

Von Eiche zu Eiche,
Von der weißen Wurzel
Werde der Erde nicht nehmen ich,
Werde Ruhm Gottes Namen bringen,
Werde nicht verlassen Dich,
Werde Verfolgung errichten

Deiner ganzen Schöpfung.
Von Eiche zu Eiche,
Zur weißen Wurzel
Von Kinnladen Bindfaden
Von Eiche zu Eiche,
Von Eiche zu Eiche ...

Dies murmelt hastig ein Titularrat, Nikituschka der Musiker, [\[26\]](#) den Seine Kaiserliche Majestät für Prophezeiungen zu einem Beamten 14. Ranges ernannt hat. Schnell und gleichmäßig weht das weiße weite Kleid, wie ein Segel, das der Wind treibt. Schneller, noch, noch schneller. Mit Katerina Philippowna dreht sich, die Arme über Kreuz, weiß, im weißen Hemd (nur die blauen Augen glühen wie zwei heilige Kohlen) Alexej Miloradowitsch.

O Gottesmutter, hör mein Flehen,
Zu dir soll Geist und Fleisch mir gehen.
Zur Stund' des Todes soll geschehen
Mir Schutz durch dich, o Königin.
Der Sanftmut Spiegel und der Demut,
Der Langmut Beispiel in der Qual,
Bist du zur Rettung in der Wehmut
Des gut'gen Schöpfers erste Wahl.

Man singt im Flüsterton. Es braucht kein Geschrei. Die volltönende Musik der geöffneten Herzen würde jedwede Lieder überdecken. Da springt der alte Piletskij [\[27\]](#) als Opferbock. Miklaschewskij dreht sich wie ein trunkener Hampelmann. Vera, Anna, Maria, noch einmal Vera, Pelageja, Anna, Natalija, Jelisaweta und Peter und Michail und Pawel und Fürst Alexander und Fjodor und Priester Hiob und Alexej und noch mehr, noch mehr, ihre Namen trage Du, Herr, drehen sich sonnwärts. Und unter ihnen dreht sich – die Arme ausgebreitet, die Augen geschlossen, wie ein Neurospast, [\[28\]](#) der die Fäden seiner irre gewordenen Puppen aus der Hand gegeben hat – so, daß man schon das Gesicht nicht mehr sehen kann, in einem geistigen, unsündigen Walzer, die wie der Engel des Todes Azrael gesichtslos weiße Staatsrätin Tatarinowa.

Aus einem Brief Alexanders I. an Grigorij Petrowitsch Miloradowitsch.

Da ich Anteil nehme an allem, was Ihr Haus betrifft, möchte ich Sie beruhigen hinsichtlich Ihres Sohnes Alexej, der im Semjonow-Regiment der Leibgarde dient. Er ist ein ausgezeichnete Offizier seinem Eifer und dem Dienste und der Sittlichkeit nach. Ich habe mich bemüht, seine Verbindungen zu durchdringen, und aus verlässlichen Quellen gefunden, daß es hier nichts solches gibt, was von der Religion wegführen würde; im Gegenteil, er ist in der Ausübung seines Amtes noch gewissenhafter geworden. Hieraus schließe ich, daß seine Verbindungen nicht schädlich sein können. Nach meinen Regeln würde ich, obzwar ich niemandes Gewissen beenge, andererseits nicht dulden, wenn etwas gegen die Kirche oder die zivile Ordnung aufgedeckt würde. Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie beruhigen werden, verbleibe Ihnen wohlgesonnen

Alexander.

V.

»19. August. Dienstag. Ruhten uns nach dem Mittagessen aus. Habe mich beeilt und Jekaterina Philippowna gesehen und mich vor Gottestreue bis zur Erde vor ihr verneigt. Sie schaute sich das Bild an und war zufrieden. Habe angeboten, ihr Honig zu schicken, aber sie wollte nicht. Habe mich beeilt, damit sie eine Tasse trinkt. Wegen der Wohnung hat sie mich erinnert, daß ich auf Gott vertrauen soll, und ihre heilige Seele wurde einfach, in Freiheit und Liebe, verströmt.«

Langsam schließt Wladimir Lukitsch sein abgegriffenes Heft und legt es in die Schublade. Alles schreibt er auf, jedes Treffen, jeden Blick, herzlich oder streng, der außergewöhnlichen Herrin seiner Seele. An nichts anderes denkt er als an das Michaelsschloß, an die Gesänge und Weissagungen, an ein Wort an ihn, und kommt er dorthin – sogleich überwältigt ihn eine solche Schüchternheit und Beklommenheit, daß er sich nicht von der Stelle bewegen kann, als sei er festgewachsen. Ständig scheint ihm, daß man sich über seine Armut belustigt, und alle sind ihm fremd und übelgesinnt, niemanden zu ihm Aufrichtigen gibt es, und nur sie allein ist wie die Sonne, zu der man nicht blicken kann. In ihrer Gegenwart nimmt Zuflucht zum Gebet und bedauert die Sünden das versteinerte Herz und fließen die Tränen, breitet sich Herzenswärme aus und weiß er, daß sie seine Liebe und Ergebenheit fühlt, weil sie von Gott ergriffen ist. »Mein treuer Bruder in Christo. Möge Gott Euch segnen, mein Porträt fertigzustellen, denn ich habe nun Gelegenheit, selbiges in jenes Gouvernement zu übersenden, wohin es von Gott bestimmt ist. Aber ich flehe Euch an, keine Kopie anzufertigen, denn mir ist sehr daran gelegen, daß kein Porträt von mir für aller Augen gemalt wird. Wenn aber jenes nach einer Zeit zurückkehrt, dann werde ich schließen, daß es Gott genehm ist, daß selbiges nach meinem Tode erhalten bleibt. Ich bete zu Gott, daß Er Euch meine Bitte, keine Kopie anzufertigen, ans Herz legt. Ferner bete ich zu meinem Erlöser, daß Er uns die Kraft zuteil werden läßt, weniger Zorn zu empfinden und mit allen Frieden zu schließen. Mein lieber Freund! Ich liebe Euch sehr und drücke Euch ans Herz Christi. Möge Er sich Eurer erbarmen und Euch bedecken und Euch von allen eitlen Nichtigkeiten befreien. Eure treue K.« So schrieb Katerina Philippowna. Das Porträt wurde schon im Frühling fertiggestellt, danach von irgendeiner Alten mit

dunklem Kopftuch abgenutztem Schultertuch ins Orenburger Gouvernement weggebracht und war dann wie vom Erdboden verschluckt. Als hätte Borowikowskij Katerina Philippowna niemals gemalt, sondern wie auf das weiße Leintuch des Evangelisten Lukas hätte sich ihr Antlitz eingepägt.

Helles Licht in der Werkstatt in der Millionnaja. Auf der einen Seite die Evangelisten, auf der anderen Seite der Zar Pawel mit Purpurmantel und Krone, ein armer, nicht Maltesischer,^[29] sondern Lamanchesischer Ritter, der in einer stickigen Nacht im Michaelsschloß geträumt hat, daß er der Kaiser aller Reußen sei, und er ist aufgewacht, nach Atem ringend. Die anderen Gemälde sind zur Wand gedreht oder zugehängt. Es ist völlig still. In der ganzen Wohnung ist Borowikowskij allein. Sogar die alte Martha hat er irgendwohin weggeschickt. Auf dem Tisch hat er eine nicht ausgetrunkene, große Teetasse, eine Flasche Rum und das Evangelium. Borowikowskij ist dabei, die Synode^[30] fertig zu malen. Er denkt daran: »Lange hast du nicht zu leben, dich ruft das Gericht, Flügel nahe ich dir an, das Fliegen scheue nicht.« Morgen muß er das Bild ins Schloß tragen. Hier sind Nikita Iwanowitsch, der auf einer Anhöhe weissagt, und Martin Stepanowitsch Piletskij und Fürst Alexander Nikolajewitsch Golitsyn,^[31] der gemeinsam mit Philaretos^[32] einen neuen christlichen Stand schaffen will, als Gegengewicht zu den Freimaurern, und auch Lukerja, die Wladimir Lukitsch die Hemden wäscht, und auch Miklaschewskij, Oberleutnant des Ismailsregiments der Leibgarde, und Vater Alexej Malow, Mitglied der Philadelphischen Kirche^[33] und Beichtvater der Bruderschaft, und sie, wieder sie, Katerina Philippowna, in weißem Kleid, mit weit geöffneten blauen Augen. Ihr Gesicht ist ruhig, streng und leidenschaftlich wie das Antlitz eines byzantinischen Seraphs. Die zusammengedrückten rosafarbenen Lippen gleichen einem gespannten Bogen, und sie sieht in Gänze so aus, als brenne irgendwo in ihr eine Öllampe. Und hier, nicht bei ihr, nein, in einiger Entfernung, auf seinen Knien, ist er selbst, der Knecht Gottes Wladimir, die Hände gefaltet, und sieht sie an. Und im Blick seiner dunkelbraunen Augen, die von Fältchenstrahlen umgeben sind, liegen nicht Beklommenheit, nicht Bedrängnis, nicht die Schüchternheit, mit der er auf den Versammlungen immer auf sie blickt, sogar wenn sie gnädig ein prophetisches Wort an ihn richtet, sondern Befreiung, Loslösung von der schweren Last des Leibes, unsündige Liebe, Freude, wie vor dem Tod. Lange, lange sieht er das Bild an, dann bekreuzigt er sich und nimmt den Spachtel,

schabt sein Gesicht ab und malt an dessen Stelle schnell, ununterbrochen, unaufhörlich bis zur dunkelblauen Dämmerung das Gesicht des Beamten Jefim Iwanowitsch Slutskij.

»Es ist kein Gesicht von Slutskij in der Synode, das ist sehr schade, es wäre äußerst wichtig, daß er hier abgebildet ist«, hat ihm am Samstag Katerina Philippowna gesagt.

VI.

Am 11. März 1818 bekam Rodion Alexandrowitsch Koschelew eine Notiz vom Zaren: »J'espère que vous aurez pensé que c'est samedi aujourd'hui et que vous viendrez chez moi. Je vous attendrai à 7 h. Si par hasard, vous ne vous sentiez pas tout à fait bien c'est moi qui viendrais chez vous à la même heure. Tout à vous.«[\[34\]](#)

Der Zar mag dieses Datum nicht[\[35\]](#) und bleibt an diesem Tag nicht gerne allein. Aber auch Lärm hält er an diesem Tag nicht aus. Nie findet am 11. März ein Ball oder eine Parade statt. Ganz anders verhält es sich mit einem leisen Gespräch mit einem Freund über die Seele, über die Rettung, über den Frieden. Koschelew kam nicht; es ging die Nachricht ein, daß es seinen geplagten Augen wieder schlimmer gehe und daß er Seine Majestät erwarte. Als die vereinbarte Zeit anbrach, verließ Seine Majestät Alexander Pawlowitsch allein und zu Fuß den Palast, ging aber nicht in Richtung von Koschelews Haus in der Morskaja, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Von der Newa wehte ein kalter Wind. Es schwamm mit einem dumpfen Pfeifen das Eis des Ladogasees. Alexander begegnete vereinzelt Passanten, aber sie erkannten im großen, gebeugten, in einen Umhang gehüllten Menschen nicht ihren Gebieter. Auf dem völlig leeren Marsfeld wirbelten Staubsäulen umher. »Der Wind tobt«, dachte Alexander und begann sich wieder und wieder das letzte Wort aufzusagen – tobt, tobt, tobt, tobt. Dann wurde daraus – Tod, Tod, Tod. Er ging vorbei an der Kirche des Heiligen Hierarchen Panteleimon, bog dann ab zum Michaelsschloß. Das Schloß war völlig schwarz, und über ihm flogen zerfetzte graue und weiße Wolken, mit ihnen flog der Mond, und das Schloß schaukelte gleichsam hin und her. Alexander Pawlowitsch umrundete vorsichtig das gesamte Gebäude. In keinem Fenster brannte Licht, und das Schloß schien eine gewaltige Zarengruft zu sein. Nur schaukelte die ganze Gruft aus irgendeinem Grund hin und her. Dem Zaren wurde klar, daß ihm schwindlig war. In einem Fenster flackerte ein leichter Kerzenschein auf. Alexander war nun wärmer, und die zittrigen Hände hatten sich plötzlich daran aufgewärmt, daß im toten Michaelsschloß eine angezündete Kerze brannte und irgendein menschliches Herz schlug. Durch jemandes Adern floß warmes, nicht erkaltetes Blut. Einen rosafarbenen Mund, Eros' gekrümmtem Bogen gleich, sah Alexander

Pawlowitsch statt jenes schiefen, und jemandes zärtliche und Gehorsam gebietende Augen unter dichten Wimpern statt jener weißen, hervortretenden. Die Glocken schlugen Mitternacht, als er Tatarinowas Wohnung betrat. Sie öffnete ihm selbst, in einem üppigen, leuchtend roten Kleid, und sagte, in einen tiefen Hofknicks gesenkt: »Je vous attendais ce soir, Sire.«[\[36\]](#)

VII.

Katerina Philippowna sitzt in einem stark geheizten Zimmer vor einem Schreischrank. Hinter dem verhängten Fenster die Kälte, der verrückte Petersburger Wind heult, zerrt an den Mantelschößen und reißt die Hüte herunter, bläst die Feuer an den Kreuzungen aus, und der namenlose Petersburger Passant eilt, die Nase im Kragen versteckt, über verlassene Prospekte und menschenleere Ufer nach Hause, vorbei an in die Höhe ragenden Palästen und vor Kälte und Kriegerpflicht erstarrten Wachleuten. – »Daß das Eis auf der Newa bloß nicht bricht, daß es nur keine Überschwemmung gibt, davor bewahre Gott.« – Im Eckzimmer des Michaelsschlosses aber ist es warm und leise, ganz wie im Paradies. Auf dem Schreischrank brennen zwei Kerzen und beleuchten die hellblauen Wände, die große Ikone des Christusbildes von Edessa und das einfache Zimmermobilier aus karelischer Birke. Katerina Philippowna liest einen Brief: »Meine Freundin, mein Engel! Herz meines Herzens! Wofür beliebt es Gott, mich so zu belohnen? Wohl für die morgige Annahme seiner. Mein Gott! Christus, mein Retter, nimm alles, und erlaube, zu deinen Füßen zu verbleiben. Freundin meines Herzens! Schreibe mir, mein Verstand spendender Engel, was dies bedeutet. Mein ganzes Herz fließt über vor Freude. Ach, möge aus unseren Herzen das Herz Jesu Christi werden.« Das schmale Blatt zittert in Katerina Philippownas Hand. »Verstand spendender Engel«, wiederholt sie, »Verstand spendender Engel, und der Verstand spendende Engel selbst verliert den Verstand.« Ein leichtes Türklopfen. »Entrez!« Mit leisen, schüchternen Schritten tritt Alexej Miloradowitsch herein, so wie man eine unbekante dunkle Kirche betritt. Leise klingen die Sporen, und laut klopft das Herz an die straffe Uniform mit dem Malteserkreuz. »Prenez un siège, mon ami.[\[37\]](#) Hast du die Antwort auf den Brief nicht abgewartet? Mein lieber Bruder, was ist mit dir?« ruft Katerina Philippowna erschrocken. Miloradowitsch hat sein Haupt tief gesenkt. »Ich verzehre mich, und die gestrige Freude fehlt, ich kann nicht leben ohne dich, die Kraft zu heiliger Tat fehlt.« – »Dein Leib verzehrt sich. Sei demütig, denn nicht dazu sind wir hierhergekommen, daß wir unseren Willen tun.« – »Katja, Katja, meine Schwester, meine Mutter, ein unreines Geheimnis quält mich, ich kann nicht demütig sein. Nicht allein in Christo, sondern in dir, in dir selbst liebe ich dich.« – »So liebe mich so, wie du kannst, auch ich liebe dich in unserem Heiland. Aber wodurch

wirst du mir deine Liebe beweisen, wenn nicht durch den Gehorsam deines unsündigen Willens? Dein ganzes Leiden rührt daher, daß du mit deinem Herzen mein Verbot nicht wie aus der Hand Gottes annimmst.« Miloradowitsch blickt mit vor Qual weiß gewordenen Augen in die blauen, blauen Augen Katerina Philippownas, dann verbirgt er sein Gesicht in den Händen und flüstert: »Vielleicht sollte ich zum Greis zurückkehren? Vielleicht ist es das Zarensiegel, das mir den Frieden zurückbringen kann?« – »Nicht den Körper sollst du verschneiden, sondern das Herz. Dort ist der Sünde Sitz«, antwortet Katerina Philippowna. »Zähme das Herz!« – »Katja, Katja, du bist mir Sünde und Verderben und Rettung und Tod.« Oberleutnant Miloradowitsch sinkt herab zu ihren Füßen, und Katja fühlt, wie an ihre zitternden Knie ein schweres Männerherz schlägt, mit ihr schlägt, für sie, durch sie, und Mitleid (heiliges Mitleid, Katja?) wird durch warmes Blut verströmt über ihre Füße, den Bauch, rollt wie eine riesige warme Kugel über den ganzen Körper, steigt auf zu Brust und Schultern, aber erdrückt sie nicht – sondern befreit, erweitert, löst auf, und sie atmet leicht, wie auf sehr hohen Bergen (sie erinnert sich, wie ihre Mutter, die Baronin von Buxhoeveden, mit ihr als Kind in die Sächsische Schweiz fuhr). Sie hebt mit beiden Händen das Gesicht Miloradowitschs. Es ist rot und tränenüberströmt. Und diese Tränen, diese arme Liebe – sind die Grenze, der Gipfel jeder Glückseligkeit, sonst braucht sie nichts. »Choreia angelike.«[\[38\]](#) (Ein grausiger Schrecken erscheint vor ihr: ihr Mann, ihr Bruder, die fleischliche Liebe, die possenreißerische Erniedrigung der körperlichen Vereinigung.) Mit zärtlicher, zärtlicher Hand streichelt sie Miloradowitschs Kopf und flüstert: »Beruhige dich, lieber Freund, beruhige dich. Liebe den armen Jesus, liebe sein Herz, liebe mich. Es wird alles vorübergehen. Beruhige dein liebes Herz.« Und er seufzt zur Antwort nur wie ein Junge, der sich ausgeweint hat, dann werden die Seufzer immer seltener und seltener, und er schläft ein, den Kopf auf ihre Knie gelegt. Im Schlaf ist sein Gesicht, mit vollen Lippen und langen nassen Wimpern, glücklich und ruhig.

Zwei Tage später schreibt Jekaterina Philippowna Tatarinowa an des Semjonow-Regiments Oberleutnant Alexej Grigorjewitsch Miloradowitsch eine Nachricht: »Als du bei mir warst, mein Herz, da war ich in jener Nacht ganz beim himmlischen Throne und bat um Kraft für dich. Sehr wurde ich dafür bestraft, daß ich ein wenig und auch nur für eine Minute auf dein übles Begehren eingegangen war. Nein, mein Freund, nicht so besiegt man den Feind auf jenem Wege,

daß die Naturmenschen sich befriedigen und dadurch sich Erleichterung verschaffen. Uns kann nur der Heilige Geist und seine Kraft verschaffen die Erleichterung. Ich bin mir sicher, daß dir der Feind jenes eingegeben hat und dich in deiner Absicht bestärkt, indem er dir Gedanken über die Möglichkeit, jenes zu vollbringen, eingibt. Durch Gebet und Demut rotte aus diesen Feind, denn er versucht uns stets mit dem, womit wir ihm in der Welt gedient haben.«

VIII.

Anweisung des Vorsitzers des Heiligen Synods, [39] des Metropoliten von Nowgorod und Sankt Petersburg Michail, an den Archimandriten des Susdaler Erlöser-Euthymios-Klosters Parfenij, im Juli 1820. Vertraulich.

Auf Allerhöchsten Befehl wird zu ständigem Aufenthalt unter Aufsicht in das Kloster, das Eurer Leitung anvertraut, der Alte [40] übersandt, der anführt die Skopzen und sich nennt sowie seitens seiner Gleichgesinnten geheißen wird »Sühner und Erlöser«.

Ebenfalls auf Allerhöchsten Befehl wird zu Eurer Unterweisung das Folgende mitgeteilt: 1) Ihn im Kloster aufnehmen, unter Einrichtung einer solchen Aufsicht, wie von der Regierung vorgesehen sein wird. 2) Zur Aufsicht und zu seiner Bedienung an Jahren reife Menschen einteilen, die in den christlichen Grundsätzen erfahren sind und ehrbar, damit sie seitens seiner nicht verführt werden zum Unheil bringenden Skopzenthum. 3) Außenstehende nicht zu ihm zulassen, damit er keinen geheimen Umgang hat mit Gleichgesinnten, und weder annehmen noch ihm zustellen Briefe oder Pakete unter dem Vorwand von Almosen oder Ehrengaben. 4) Als Vorsteher und Geistlicher ist es Eure Aufgabe, ihn oft zu besuchen und Euch mit ihm über die wahren Mittel zur Erlösung zu unterhalten. 5) Zu selbigem Zwecke ihm einen Beichtvater aus der Klostersgemeinde zuweisen, der ihn ebenfalls von Zeit zu Zeit besuchen und zur Lektüre von Gottes Wort und zum Gebet ermuntern soll. 6) Bei der Anwendung, zur Bekehrung aus der gegenwärtigen Verirrung, solcher Mittel sowohl sein äußeres Betragen beobachten wie auch seine innere Einstellung und dabei sein Gewissen und seine Gedanken prüfen; darüber Hrn. Volksbildungs- und Religionsminister Fürsten Golitsyn dritteljährlich in Kenntnis setzen.

IX.

Katerina Philippowna liegt auf dem harten Sofa in ihrem Schlafzimmer, in völliger Erschöpfung. Nicht einmal ein Kissen hat sie sich unter den Kopf gelegt – es fehlt die

Kraft, die Hand nach ihm auszustrecken. Gerade eben ist der letzte Besucher gegangen. Wie viele von ihnen waren heute da! Am Morgen, Katerina Philippowna war noch nicht einmal zu ihrem Tee gekommen, kam die Geheimrätin Jeropkina mit ihrem kranken Auge vorbei; dann brachte Lochwitskij das Gedicht »Lied von der Marianischen Philadelphia« und fragte sie über die prophetische Gabe aus, als sei das irgendein Orden oder Beamtenrang, den man durch Fleiß oder Umtriebe kann erwerben. Dann überbrachte der Stabsarzt Kossowitsch ein paar Zeilen vom Kommandanten des Jägerregiments der Leibgarde Jewgenij Alexandrowitsch Golowin^[41] mit der Bitte, für ihn zu beten, und er fastet so, wie befohlen, und ist bei 780 Verbeugungen am Tag angekommen und hat die Dosis des Abführmittels und die des Brechmittels auf Katerina Philippownas Ratschlag hin verdoppelt, und ihm geht es nun besser – die Geschwulst ist zurückgegangen. Nach Kossowitsch erschien Dubowitskij, der gerade aus seinem Gut bei Rjasanj angekommen war – mal verbeugte er sich tief, mal sprang er auf: »Zauberer alle und Freimaurer! Gottes Geist eröffnet nur dem einfachen Volk sich!« – und versprach Jermil, seinen leibeigenen Knecht, zur Versammlung mitzubringen. Mittags besuchte Jekaterina Philippowna Herr Rodion Alexandrowitsch Koschelew und leitete einen hochachtungsvollen Gruß des Zaren an sie weiter: »Durch Frau Tatarinowa«, hatte gestern in einer zwanglosen Unterhaltung Seine Majestät zu Rodion Alexandrowitsch gesagt, »hoffe ich die Skopzen und Freimaurer auszurotten.« Und neulich hatte er geschrieben (Rodion Alexandrowitsch hat auch den Zettel mitgebracht): »Tout ce que Vous me disiez sur le palais Michel m'a été allé droit au coeur! Pour cette veuve-là, je sens un véritable embrasement et je le sens pendant mes prières auxquelles Vous et [Auslassung im Text] votre troisième sont constamment associés.«^[42]

Jedenfalls beklagte sich Rodion Alexandrowitsch, daß Seine Majestät seit neuestem aus irgendeinem Grunde häufiger Graf Araktschejew^[43] bitte, mit ihm zu speisen, als ihn, seinen Lieblingsvertrauten und den Wegweiser seiner Seele – in der Hofchronik stehe Araktschejew, wohin man nur sehe. Während des Gesprächs klopfte

es an der Tür, und Lenotschka Schtscheglowa trat herein, eine Kaufmannstochter, reichlich behängt mit kleinen Ikonen und mit Rosenkränzen. Auf dem molligen, rosigen Gesicht mit dem Stupsnäschen liegt ein frommer Ausdruck, der neugierige junge Blick ist gesenkt, und die klangvolle Stimme (mit so einer Stimme sollte sie lustige Volkslieder singen) ist geheimnisvoll gedämpft. Flüsternd will sie von Katerina Philippowna wissen, ob sie ins Kloster gehen soll (ihre Tante ist Vorsteherin im Ural) oder den allerliebsten Wanja heiraten oder vielleicht eine Prophetin aus sich machen, wie Katerina Philippowna, und eine eigene Bruderschaft begründen? Nach Lenotschka kam der blutjunge Oberleutnant Fürst Elpidophor Jengalytschew vorbei, verliebt in die Tänzerin Tjuntina aus dem großen steinernen Theater. Sie hatte seine Sträuße und Liebe um des Kaufmanns Seladownikow willen abgewiesen, und er kam Katerina Philippowna fragen, was er tun sollte. Als letzte kam – es dämmerte schon – eine greise Beamtenwitwe aus dem Hafen angekrochen (ihr erscheinen ständig Überschwemmungen, und ihr verstorbener Alter, in Uniform, den Degen griffbereit, steigt geradewegs aus dem Wasser und hält ein Bügeleisen – alles, was er aus dem versunkenen Haus vor der Überschwemmung gerettet hat). Katerina Philippowna hörte sie aufmerksam an, den Kopf geneigt wie ein Vogel, und hielt in der heißen Hand die erkalteten, zitternden Finger. Es gibt keine geringen Leiden, es gibt geringe Herzen, und trotz allem werden – durch die Qual über die Tänzerin Tjuntina, durch die Erkenntnis der verborgenen Geheimnisse der Natur, durch den körperlichen Schmerz, den Untergang der Hofkarriere oder die überwältigte Freude der Liebe – die geringen Herzen geführt werden zum Alleinigen Wonnevollsten Herzen.

Als kämen sie gewaschen aus dem Dampfbade, verlassen sie Katerina Philippowna. Ob »Gut gebadet« oder »Der Herr ist auferstanden«, läßt sich nicht sagen. Sie aber bleibt allein zurück mit der ganzen Last all der Hirngespinnste, all des kleinen Unglücks, all der schamvollen Leidenschaft und all des großen Kummers, ausgelaugt und bleich wie ein Magnetiseur nach einer mehrstündigen Séance. Ihr Kopf ist schwer, sie kann ihn nicht heben, sei es wegen des schweren Zopfbündels auf ihrem Hinterkopf, sei es wegen des unsichtbaren Netzes mit dem toten, schweren Fang. Und im Herzen klingen Worte des Predigers Salomo, die müdesten Worte, die jemals auf der Erde ausgesprochen worden sind: Ha-kol hel-wel he-wel ha-wo-lim.[\[44\]](#)

Die Tür fliegt auf, gleich einem Wirbelsturm stürzt Vera Nenastjewa herein: »Katja, Katja, sie haben den Vater heute nacht auf die Polizeiwache gebracht, bei den Kasernen des Semjonow-Regiments.«

»Wie bitte, wohin?« – Katja hat sich aufgerichtet, eine Bewegung nach vorn gemacht, als wären ihr hinten an den Schultern Flügel gewachsen.

»Auf die Polizeiwache ... Zum Polizeidirektor Gorgoli ... danach, ich weiß nicht, wohin ... im Reisewagen ... mit Polizeihauptmännern ... Ach, Katja, alles ist hin, vorbei ist das goldene Zeitalter ... Pawel Petrowitsch glaubte, daß unser Erlöser ihm Vater ist, auch Zar Alexander glaubt, daß er den lebendigen Gott aus Petersburg verabschiedet hat, vergießt geheime Tränen, bereut, will ohne ihn weder leben noch herrschen. Schwarze Raben sind über dem Zaren aufgestiegen ... fliegen, kreisen, die Wimpern verströmen Weihrauch, sie wedeln mit den Meßhemden, rascheln mit den Flügeln. Senke das Haupt, Katja«, flüstert Vera, um Atem ringend. »Nicht, daß dich ein Flügel trifft! Da, da ist es! Das Schwarze! – Alles hat es verdeckt. Ich sehe kein Licht. Dunkel, Dunkles, Dunkelheit, Finsternis.« Mit einer seltsamen, dumpfen Stimme, die nicht die ihre ist, einer inneren (Katja kommt der Bauchredner in der Jahrmarktsbude auf dem Zarytsyn Lug in den Sinn), fängt Vera an zu singen:

Zugefegt und zugestöbert
Von Schneefegen, Stöberwetter,
Alle Pfade mir und Wege.
Kein Durchgang und keine Durchfahrt
Zu meinem lieben Vater,
Zu meinem Herrn im Himmel.

Veras Augen werden weit, dunkel, wechseln die Farbe von Blau nach Schwarz, das Blut verläßt das Gesicht, sie ergeht sich ganz in Zuckungen von Kopf bis Fuß und fällt geradewegs, wie ein bis an die Wurzel gefällter Baum, auf den Boden. Klirrend klagt der aus den Haaren gefallene Kamm. Durch das offene Fenster strömt die unermeßliche Abendröte herein, der Glockenklang aus der Kirche des Erzengels Michael und der schwere Duft der Kastanienblüten, süß wie Weihrauch.

X.

*Aus einem schriftlichen Bericht des Kammerherrn Jelenskij an
N. N. Nowosiltsew*

Die Beweise von der Heiligen Schrift übergehend, hoffen wir wirklich, daß der Herr selbst, anwesend durch seinen Heiligen Geist, beweisen wird, seine Kraft zeigen wird und wird fühlen lassen, wie viel durch den Herrn Jesus Christus Gott der Vater Sorge für das russische Volk trägt und wie viel er Rußland lieb gewonnen hat. Denn nicht ohne geheimnisvolle Vorsehung opfert Gott seine auserwählten Menschen. Man sieht aus der alten Schrift, daß Gott sich auf Erden [nicht] durch die Weisen und Verständigen jener Zeit Ruhm schaffte, sondern durch die Einfältigen, die auf Erden verachtet und geschmäht wurden; jedoch ist blühend Sein Name für alle Zeiten, und auch alle Reußen werden begreifen, daß die Wohnstatt des Lebendigen Gottes in Rußland errichtet worden. Und ich kann dies nicht in Einzelheiten beschreiben, denn unwissend bin ich in Worten, doch nicht im Geiste, und besser ist es um vieles, wenn es der Herr selbst uns deutlicher in der Praxis zeigen wird.

»Eine gewaltige Kraft ist von mir genommen und auf Euch gelenkt, aber ich weiß zur Stunde nicht, was dies bedeutet.« Mittels einer riesigen borowikowskijschen Kreuzigungsikone in geschnitztem Eichenrahmen segnete Katerina Philippowna den kranken Jewgenij Alexandrowitsch Golowin, den Kommandanten der Leibgarde Jägerregiment. Er kniete im großen weißen Saal mit dem Täubchen, und zwei Menschen stützten die Ikone, nachdem sie sie ihm auf den Kopf gestellt hatten. Nach seiner Heimkehr nahm er vor dem Kruzifix Gebetshaltung ein. Nachts, während er kniete, fühlte er, daß eine Kraft ihn zwang, sich bis auf den Boden zu verbeugen. Als würde die zarte, heiße Hand Katerina Philippownas ihn sachte anstoßen. Dann begann er, im Stehen tiefe fastenzeitliche Verbeugungen zu machen. So verblieb er bis zur Morgendämmerung im Gebet, sich mit Schweiß und Tränen überströmend. Trank morgens eine Tasse dünnen Tee und aß eine Scheibe Weißbrot. Aß den Tag über nichts. Nahm abends Brech- und Abführmittel ein. In der nächsten Nacht betete und verbeugte er sich wieder. So fuhr er neunundzwanzig Tage und Nächte fort. Er wurde so schwach, daß der vom Großfürs-

ten Nikolaj Pawlowitsch[45] zu ihm geschickte Leibarzt Grubbe erschrak, aber nachdem er den Kranken sorgfältig untersucht hatte, fand er, daß die Rose vorübergegangen, die Haut auf dem Bein wieder weiß geworden war, während sie vorher dunkelrot gewesen, und die Reizung des Auges sich verringert hatte. Der Leibarzt schrieb alles den leibärztlichen Medikamenten zu. Jewgenij Alexandrowitschs ständiger Arzt, der Stabsarzt Kossowitsch, hatte einst, noch im vorigen Jahr, dem General gesagt: »Aus den heiligen Schriften und aus eindeutigen Zeichen ist ersichtlich, daß Sie Gott gehören sollen und Ihm folgen, und es gibt ja auch eine Person, durch die der Herr die Kraft gibt, das Kreuz zu tragen.« Nun schrieb Katerina Philippowna an Kossowitsch: »Mein Freund! Das nehme ich auch an, daß er von dem Brechmittel schwächer wird. Tu mir einen Gefallen, laß Ziegenmilch herbeischaffen, und gib ihm selbige mit einem Gebet zu trinken, und sei es nur ein wenig, anstelle anderer Getränke. Sag ihm von mir, daß er um meinetwillen trinken soll, daß Gott es mir befohlen hat. Ich drücke Euch beide an mein Herz. Vertraue auf den Herrgott, mein Freund, diese Krankheit ist für ihn Wiedergeburt.«

Die körperlichen Kräfte wurden wiederhergestellt, blieben trotz des Fastens, der Verbeugungen und der Nachtwachen, mit denen Jewgenij Alexandrowitsch auch nach seiner Genesung nicht aufhörte. In seinem harten, trockenen und verkarsteten Herzen hatte sich eine sprudelnde Tränenquelle geöffnet. Früher hatte er für ungeputzte Knöpfe Soldatenfressen blutig geschlagen mit der Faust im weißen Handschuh, das blutbefleckte Wildleder in den Schnee geworfen, und der Schnee war rosafarben geworden. War ein Gürtel nicht stramm genug angezogen, hatte er Spießruten laufen lassen. Graf Araktschejew selbst hatte ihn für einen strengen Vorgesetzten gehalten und ihm wohlgewollt. Und nun riefen ein kleiner Mondstrahl, der über die Newa gleitet, oder ein kranker Hund bei ihm rührende heiße Tränen und Reue über seine Sünden hervor. Und es glich, als sei es bei Katerina Philippowna an der Leine, sein unglückliches böses Herz einem gezähmten Tier.

XI.

Katerina Philippowna ist gerade von der Messe in der Kirche des Erzengels Michael zurückgekommen. Es las Vater Alexej Malow. Der spendete voller Ehrfurcht Katerina Philippowna das Sakrament, und seine Beine wurden schwach, er verspürte den Drang, sich, den Kelch in den Händen, tief vor seiner Sakramentsempfängerin zu verbeugen und sie in den Altar hineinzuführen. Ist auf ihr etwa, der Reinen, das unreine Blut? Soll ihr etwa, deren Mund eine geheime Tür des Heiligen Geistes ist, ihr etwa, deren Herz mit dem Wonnevollsten Herzen spricht, die Königspforte wie den anderen Frauen verschlossen bleiben? Katerina Philippowna sitzt am Teetisch. In einer kleinen roten Tasse dampft der Tee. Daneben liegt eine Prospora. In der Tür erscheint Anna Franz, die irgendwie durcheinander und verängstigt ist: »Liebe Mutter, Katerina Philippowna ...« – »Was, liebe Schwester?« – Anna Franz zögert. »Hier hat General Golowin Ihnen mit seinem Diener einen Brief und seine leibeigene Magd geschickt.« – »Geben Sie mir den Brief.«

»Teuerste Katerina Philippowna«, schrieb der General. »Sie haben mich von den körperlichen Leiden befreit, führen Sie Ihr frommes Werk zu Ende, und heilen Sie meine seelischen Leiden. Hier müssen Geheimnisse des Herzens eröffnet werden. Vor zwei Jahren bekam ich eine frevelhafte Anhänglichkeit zu einer Hausmagd. Diese Schwäche hat meinen Seelenfrieden völlig zerstört und raubt mir, das Innere mit stacheligen Vorwürfen zerreißend, die Freuden des Familienglücks. Die Schwäche wird sowohl ganz am Anfang wie auch die ganze Zeit von einer unnatürlichen Kraftlosigkeit angestiftet und aus eigener Kraft ist es mir völlig unmöglich, die Schwäche zu überwinden. Gestern, als Sie mir die Vergebung der Sünden und großen Ruhm in der militärischen Laufbahn weissagten, wollte ich Ihnen beichten, aber der Heilige Geist verließ mich, und ich sah, daß ich ohne ihn war. Kein Wort brachte ich heraus, im Herzen aber lag ein Gefühl der Austrocknung, das ich nicht darlegen kann. Wenn Sie sähen, in was für einem zerrissenen Zustand meine Seele sich befindet, würde Sie das in Schrecken versetzen. Nehmen Sie von mir, nehmen Sie auf sich meine Ohnmacht. Nur auf Sie, teuerste Katerina Philippowna, und Gottes Hilfe durch Sie baue ich. Ich lege einen Schenkungsbrief über die Magd Natalia Ossipowa bei, küsse Ihre Hände und verbleibe Ihr Ihnen auf ewig treuer J. Golowin.«

»Führen Sie das Mädchen herein, Anna Iwanowna.« Ohne Widerspruch hört man auf Katerina Philippowna bei ihr im Hause. Anna Iwanowna verschwindet, nach einer Minute öffnet sich wieder die Tür, und es kommt General Golowins Konkubinchen herein. Sie watschelt dabei, hat überhaupt keine Scheu, hält mit kleiner, rosafarbener Hand einen teuren Fransenschal auf der Brust. Das blaue Seidenkleid liegt an Schultern und Brust eng an und fällt in lockeren Falten zu den Füßen. Das Gesicht ist rund und rosig, und die Augen unter den langen Zobelbrauen, schmal, mit nach oben gerichteten chinesischen Ecken, lächeln fröhlich und dreist. »Seid gegrüßt, liebe Herrin.« Dasselbe dreiste und fröhliche Schmunzeln hat die kirschroten Lippen leicht gestreift. Irgendwie eingeengt fühlt sich Katerina Philippowna in der Brust, sie verspürt eine geheime Schüchternheit, eine fröhliche Unruhe, wie in ihrer Kindheit, als sie einmal mit dem Stalljungen Petjka in der Morgendämmerung Äpfel aus dem väterlichen Garten stahl. »Sünde, Sünde, Sünde!« Und plötzlich erinnert sie sich an die kranichgleich hohe Stimme: »Du wirst verführen – und somit retten, verführen – und somit abweisen, zu neuer Beweißung bringen.« Es zittert in der Brust ein zartes Täubchen, schlägt mit den Wachsflügeln, die Flügel schmelzen, schmelzen vom heißen Blut, das das Herz überschwemmt. »Natascha, komm mal her.« Und Katerina Philippowna zieht die erschrockene Magd abrupt zu sich. Unter ihrer Hand zuckt Nataschas Herz auf, und es scheint ihr, als rieche es nach einem saftigen Apfel, den die Sonne umsorgt hat. Sie schließt die Augen, und sie träumt wachend vom weißen Apfelgarten und der rosenfingrigen, barfüßigen Eos.

Am nächsten Morgen dachte Jewgenij Alexandrowitsch Golowin zum ersten Mal in 747 Tagen beim Aufwachen nicht an Nataschas kirschroten, zum Lachen aufgelegten Mund, sondern läutete sofort nach dem Kammerdiener und befahl, das Waschzeug zu bringen. Nachdem er sich gewaschen und sich in volle Parademontur geworfen hatte, fuhr er auf den Zaritzyn Lug zur Parade, die der Großfürst Nikolaj Pawlowitsch abnehmen sollte, der zweite Bruder Seiner Majestät.

XII.

»Du sagst, sie singen lauter unsittliche Lieder?«

»Unsittliche, Heiliger Vater, lustige, ungelenk verfaßte, in ihnen ist das Geistige mit dem Körperlichen vermischt, und mehr gibt es Körperliches denn Geistiges.«

»Und nachts, sagst du, versammeln sich sowohl Jungfrauen als auch Weiber und vollführen Drehungen und fallen auf den Boden vor Wahnsinn?«

»Ja, Heiliger Vater, im Michaelsschloß, über einem kirchlichen Ort. Und der Heilige Geist ist bei ihr dort hingeschmiert, damit man sehe, daß zuweilen die Herabkunft des Heiligen Geistes über sie komme.«

»Was der teuflische Feind nicht alles tut! Die Bischöfe, der Synod, die Regierung wissen um diese gottverhaßten Zusammenkünfte und schweigen.«

»Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreut werden«, [\[46\]](#) ruft Vater Photij [\[47\]](#) plötzlich mit gellender, näselnder Stimme aus. Er sitzt bei sich in der Klausen im Nowgoroder Drewenetsk-Kloster. Die Klausen ist niedrig, gewölbt. Auf den Wänden winden sich die Sünder in der Hölle. Rote Flammen verzehren ihre abstoßenden nackten Körper, und die Teufel, gewissenhafte, unermüdliche Heizer, werfen Reisig in die Flammen. Eine eingefaßte Ikone, »Das Jüngste Gericht«, und wieder Sünder, die pfeilschnell in den Abgrund fliegen. Die Gerechten tragen alle die gleiche Kleidung, stehen wie die Soldaten auf Graf Araktschejew's Wachablösungen in Gatschina, [\[48\]](#) und Christus, der gestrenge Richter, ähnelt dem Vorsteher Photij, als seien sie Brüder, nur die Schultern sind etwas breiter und der Wuchs etwas höher. Der Gottesmaler hat etwas dem Vorsteher zu Gefallen getan. Am frühen Morgen, wenn der Sonnenaufgang die Kuppeln vergoldet, und in tiefer Nacht, beim Schein der Lampe, blickt der heilige Vorsteher Photij, bürgerlich Peter Nikititsch Spasskij, Sohn eines kleinen Küsters des Spasskij-Friedhofs, auf seinen Doppelgänger und verbeugt sich bis auf den Boden vor ihm und nennt ihn Herr und Erlöser. Wenn er vom Blicken auf die Ikone müde geworden ist und ein trüber, pockennarbiger Nebel vor den Augen zu schwimmen beginnt, scheint ihm, daß er vor einem dunklen Spiegel stünde und seine eigenen klugen, bösen Augen ihn aus der gläsernen Tiefe ansähen. Die dünnen Schläfen mit den angeschwollenen Adern sind gleichsam von Zangen eingeklemmt, die mit trockener, gelber Haut

bespannten Wangenknochen treten deswegen besonders hervor – und die gerechten Lippen, die Schmähungen und Bannflüche auf die Sünder speien, sind fleischig und blaß, scheinbar ein bißchen blau angelaufen.

»Und der Mißbildungsminister, Fürst Golitsyn, besucht ebenfalls diese unchristlichen und widerwärtigen Zusammenrottungen?« fragt der Vorsteher den mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf vor ihm stehenden Mönch Kusma Obnorskij. Obnorskij ist hochgewachsen, dünn, sein Gesicht ist blaß, sein Haar seidig – besondere Merkmale hat er nicht. Nur seine Augen sind besonders, von einem sehr hellen Blau, groß, zart, voll von einer gewissen verträumten Niedertracht, schauen den Gesprächspartner niemals direkt an und schauen auch nicht zur Seite, wie bei manchen, sondern irgendwohin oberhalb von dessen Augen oder dazwischen.

»Aber sicher, Heiliger Vater, aber sicher, hab's mit eigenen Augen gesehen, wir haben gemeinsam jene Tänze aufgeführt, gemeinsam die Saulieder gesungen, gemeinsam uns mit Unreinem beschmiert. Das stimmt, ich bin elend! Immer, wenn ich eine Sünde ins Auge gefaßt habe, Vater, mein Vater ... verflucht habe ich mich und trage also das Büßerhemd und auch Fesseln und habe auch die Losagung von der Sekte unterschrieben und schreibe täglich und nächtlich heilige Denunziationen sowohl dem Polizeidirektor Herrn Gorgoli als auch dem Grafen Kotschubej, [\[49\]](#) und sogar dem Grafen Araktschejew selbst habe ich gewagt zu schreiben und habe mich an die Lieder alle erinnert (hier ist ein Notizheftchen, da ist alles aufgeschrieben) – aber keine Ruhe finde ich, immerzu sehe ich die verfluchte Hure vor mir und höre ihre Schwanenstimme, als sie mich einen Judas nannte und von sich fortjagte. Hilf mir, Heiliger Vater!«

»Und hat Tatarinowa den Männern die geheimen Glieder herausgeschnitten?« setzt Photij nachdenklich die Befragung fort.

»Heiliger Vater, sie lehrt, zu entsagen, sich zu kasteien ...« – Photij blickt auf den Mönch, dieser spricht hastig zu Ende – »um einer vermeintlichen Entsagung willen, natürlich.«

»Zu kasteien, sagst du – also auch herauszuschneiden, und wenn sie herauszuschneiden lehrte, dann schnitt sie auch heraus. Hat denn Tatarinowa in deiner Gegenwart Frauen verschnitten, Kusma?«

Obnorskij schweigt schüchtern. Zarte Röte steigt ins weiße Gesicht.

»Nur die Wahrheit sprich vor Gott, antworte, hörst du, nur die Wahrheit antworte, durch sie wirst du deine Sünde sühnen, hörst du!« schreit dem Mönch direkt ins Ohr Photij.

»Hat sie, Heiliger Vater, aber sicher, verschnitten hat sie. Sogar die Methode kann ich erzählen ...« In Photijs Augen blitzen seltsame Funken auf – so leuchtet morsches Holz in der Dunkelheit des Spasskij-Friedhofs.

»Na, ein andermal, na, geh nur mit Gott, mein Sohn. Na, bete, bete. Und wenn dir noch etwas von diesen widerwärtigen Hurereien einfällt, komm her, beichte, reinige deine Seele von den Sünden. Vor Gott wird jeder Dreck zu Gold. Geh, geh in Frieden ...«

Photij segnet Kusma Obnorskij, und dieser verläßt, ehrerbietig rückwärts gehend und sich immer wieder mit einem kleinen, schnellen Kreuz bekreuzigend, die Klausur.

Der heilige Vorsteher Photij aber setzt sich an den Tisch, nimmt eine gut gespitzte Feder und schreibt:

Sr. Erlaucht Graf Alexej Andrejewitsch Araktschejew, im eigenen Haus in Sankt Petersburg, vom demütigen Vorsteher des Nowgoroder Drewenetsk-Klosters, des letzten, aber rechtgläubigen Photij.

Euer Erlaucht, gnädigster Graf, mein geliebter Sohn in Christo. Zur Ergänzung und Bestätigung meiner vorletzjährigen Nachricht an Euer Erlaucht teile ich mit, daß sich mir erneut kürzlich geheime Gesetzeswidrigkeiten eröffnet haben im Traume. Ich war zu nächtlicher Stunde im Michaelsschloß, habe selbst mit eigenen Augen wüsten Tanz gesehen, Kreisdrehung, falsche Lobpreisung und Weissagung. Dort waren sowohl Geistliche wie auch Weltliche. Der Dämon aber fuhr in sie und erzeugte Worte und Voraussagen. Unserem milden geliebten Zaren sagten sie baldigen Tod voraus. Die verfluchte Tatarinowa selbst weissagte in wüstem Tanze mit Mordgeschrei: »Den Zaren werde ich unter die Erde legen!« Dabei wird er, der milde und gerechte Zar, der Lug und Trug noch nicht kennt, getäuscht von der heuchlerischen Frömmigkeit der Häretiker und seiner Hofschmeichler. Die Schuld an allem tragen der Teufel Fürst Alexander Nikolae-witsch Golitsyn und Rodion Koschelew, Anhänger und Gönner der Teufelstochter, der glucksenden Kröte, der Frau Tatarinowa. Jenes verfluchte Weib lehrt alle Seinigen für eine gewisse vermeintliche Entsagung, sich zu kasteien und zu verschneiden, herauszuschneiden die geheimen Glieder den Männern. Weiterhin hat sie der Teufel die

Kunst gelehrt, das weibliche Geschlecht, die Weiber und Jungfrauen selbst zu verschneiden. Und dies Teufelswerk wird verrichtet irgendwo im Bereich der Brüste, aber ich werde schweigen, damit dies Teufelsgeheimnis nicht bekannt wird denen, welche noch nicht Bescheid wissen. Von diesen unchristlichen und böswilligen Umtrieben hat mich der einfache Mönch Kusma in Kenntnis gesetzt, den aus dem Konevskij-Kloster, welches am Ladogasee liegt, Piletskij und Dubovitskij verführt und in ihre Sekte gelockt haben. Dieser Mönch war für einige Jahre in jener Sekte; jetzt ist er aber zurückgekehrt, hat seinen Irrglauben verflucht und eigenhändig die Lossagung von der Sekte unterschrieben und mir dazu noch ein Buch übergeben mit absonderlichen und unsittlichen Liedern und Traktaten jener ignoranten Sekte. Ich nehme an, daß solche Frömmigkeit und Eifer eine Belohnung verdienen, bitte Euer Erlaucht um Unterstützung, um jenen Mönch Obnorskij ins Gefolge unserer Eminenz Metropolit Michail zu ernennen, damit jener ungesehen allen Unterredungen Seiner Eminenz mit dem Religionsminister Fürst Golitsyn beiwohnen kann. Im übrigen verbleibe ich, auf Euer Erlaucht Ermessen vertrauend, mein geliebter Sohn, der demütige, für dich zu Gott betende, allerletzte, aber rechtgläubige

Photij.

XIII.

Am 24. Juli, dem Tag der Heiligen Apostel Peter und Paul, erhielt Alexander Pawlowitsch zwei Briefe, einen aus Grusino von Graf Araktschejew, den zweiten aus Nowgorod von Photij.

»Lieber Vater, Euer Majestät«, schrieb der Graf. »Ich entbiete in Gottes Tempel das Gefühl der seelischen Dankbarkeit der Erinnerung an den, der vor Gottes Thron getreten ist und heute Namenstag hat und natürlich sieht die wahre Liebe und Treue zu Seinem Kaiserlichen Nachfolger seitens jenes Untertanen, den ihm noch zu seinen Lebzeiten genehm war, in seine Nähe zu holen mit dem Befehl, ihm treuer Diener zu sein; ich führe jenes aus mit der ganzen Kraft meiner seelischen Bereitwilligkeit. In allen Militärsiedlungen ist, Gott sei Dank, alles in bester Ordnung, friedlich, ruhig. Ich bin gestern aus Jesseljany zurückgekehrt, habe mir dort die 6. Füsilierkompanie angesehen, die zum größten Teil aus jenen Bauern zusammengestellt ist, die bei ihrem Eintritt in die Militärsiedlung die Ihnen bekannten Unruhen veranstaltet haben, aber war, muß ich gestehen, vorzüglich von ihnen begeistert: wunderbare Menschen, fröhlich, gesund und mit klarstem seelischem Diensteifer im Gesicht. Die Militärsiedlerkinder von 6 bis 13 Jahren haben alle ihre Uniformen bekommen. Zum Ende des Monats werden in allen Dörfern die Uniformen verteilt werden, und allen Bauern bis 45 Jahren wird befohlen werden, an einem Tag in allen Dörfern die Uniformen anzuziehen und in jenen für immer zu bleiben. Nur, lieber Vater, bedrängt mich unser Religionsminister, Fürst A. N. Golitsyn. Ich habe ihm, nach dem Willen Eurer Majestät, einen Vorschlag zukommen lassen, der in Kopie beigelegt ist, und was ich bei ihm für eine Antwort bekommen habe, das füge ich im Original ebenfalls bei. An sein Wohlwollen bin ich bereits gewöhnt, so kann ich nun auch dies ertragen, aber mir scheint es unpassend, daß er geruht, den alten Metropoliten zu bedrängen, um auch ihn zu zwingen, Gegner der Militärsiedlung zu sein.

Auf ewig reinen Herzens und mit ganzer Seele treuer Untertan
Eurer Kaiserlichen Majestät

Graf Araktschejew.«

Der Brief von Vater Photij fing an mit:

»Gottgesalbter, Frommer Zar und Großer Herrscher, sei begrüßt.«

Es folgten lange Klagen darüber, wie Feinde den demütigen Photij verfolgen, wie sie Verleumdungen, Schmähungen und respektlose Witzeleien tätigen und ihn damit der Obrigkeit in einem schlechten Lichte darstellen. Er aber, Photij, kennt viele geheime Untaten, die sie unter Vorspiegelung von Güte und tiefer Frömmigkeit vollbringen.

Alexander Pawlowitsch las mit Langeweile, übersprang Zeilen, als plötzlich der Name des Fürsten Golitsyn seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Ich habe zu Deiner Aufmerksamkeit zu bringen Fürst Golitsyn unablässig gebeten, doch vergebens: Schließlich, da ich weinte über die drohende Gefahr für Kirche und Vaterland, bat ich Gott, daß er selbst all dies, wie er weiß, einrichtet und zu Deiner Aufmerksamkeit, O Gottesdiener, geliebt in Christo, bringt auf außergewöhnlichen Pfaden; so ist hier, was in der Folge dessen geschah: An Palmsonntag ward mir eine Vision von Gott geschickt. Mir erschien ein Engel Gottes während des geruhsamen Schlummers, schlug in Händen haltend mir Davorstehendem ein Buch auf, und eine Stimme war von oben: ›Siehe, und begreife!‹ Auf dunklen Blättern standen inmitten der Dunkelheit in einer Zeile diese Worte: ›Dies Buch ist zusammengestellt worden für die Revolution, und jetzt ist seine Absicht die Revolution.«

Im weiteren wurde im Brief das Versprechen gemacht, den Zuständigen alle Geheimnisse der sich in der Dunkelheit vorbereitenden Revolution zu eröffnen. In zehn Zeilen kam fünfmal das Wort »Revolution« vor. Alexander Pawlowitsch konnte dieses Wort überhaupt nicht leiden und sprach es selbst niemals aus. In seinem Leben fürchtet er so nur den kaiserlichen Vater in jungen Jahren; wenn er in Gatschina etwas im Exerzierhaus durcheinanderbringt, erwartet er Papas Schelte und versteckt sich hinter dem Freund, damals noch Baron Araktschejew. Ziemlich oft nahm der zwei Zaren ohne Schmeichelei ergebene [\[50\]](#) Diener mit der roten Fresse die kaiserlichen Schimpftiraden auf sich, die für den zarten Alexander bestimmt waren. »Was also tun«, schrieb weiter Photij. »Mir ist alles eröffnet. Graf Araktschejew kann alles, er ist treu, ist mir über ihn eröffnet.

Wenn Du aber nicht ergreifst Maßnahmen zur Abwendung, nachdem Du alles von mir erfahren hast, so ist ein solcher Plan gemacht, daß er vielleicht in vier Jahren erfüllt werden wird, wenn alles zu diesem Ende reift. Um den ganzen Plan plötzlich zu zerstören, so gib zwei Menschen frei von ihrer Stellung, einen von Dir, den anderen vom Dienste.«

Alexander Pawlowitsch begriff, daß von Golitsyn und Koschelow die Rede war, verzog die Miene, las den Brief aber zu Ende, las ihn noch einmal, legte dann beide Briefe in eine Lade und schloß ab. Den ganzen Tag fühlte er sich nicht wohl, vielleicht drückte irgendeine Beklemmung die Kehle, vielleicht wurde ihm schlecht, als hätte er sich zu lange schmutzig-derbe Bilderbögen angesehen. Abends empfing er Fürst Alexander Nikolajewitsch nicht, obwohl er den Termin am Vortag festgesetzt hatte. Er aß zur Nacht eingeweichte Trockenpflaumen für die Verdauung und ging schlafen. Da er schwerhörig war, schlief er, trotz des Lärms im Nachbarzimmer, wo die Diener, sich gegenseitig beschimpfend, die Kleidung aufräumen, ein, sobald der Kammerdiener Anissimow ihn mit der Bettdecke zugedeckt hatte. Und im Traum erschien ihm der Tod. Er träumte vom Michaelsschloß, vom großen Saal mit dem weißen Täubchen, den er bisweilen mit Fürst Alexander Nikolajewitsch insgeheim aufsuchte. Inmitten des Saals stand ein großer Tisch und auf diesem angezündet ein siebenarmiger Leuchter. Am Tisch saßen irgendwelche Menschen, die er alle zu kennen schien, aber keinen einzigen Namen konnte er sich ins Gedächtnis rufen, oder vielleicht hatten sie keine irdischen Namen mehr. Sie alle kramten in Papieren, lasen etwas, und die Papiere knisterten, raschelten unter ihren trockenen gelben Fingern. Und dazu knirschte deutlich die Feder. Alexander Pawlowitsch begriff, daß seine Sünden von jemandem aufgeschrieben werden. Oder vielleicht werden die Uniformen gezählt, die der in Gott entschlafene Zar Pawel I. hinterlassen hat, und immer fehlt irgendeine Uniform des Preobraschenskij-Regiments. Alexander Pawlowitsch wurde nicht bange zumute, sondern irgendwie eintönig und wehmütig. Plötzlich hört er die Stimme des Grafen Araktschew: »Macht nichts, lieber Vater, macht nichts, Euer Majestät, ich werde dich aus dem Jenseits hinausführen.« Er dreht sich um – da ist niemand. Er verläßt den Saal und durchquert irgendwelche unendlichen Flure und Übergänge, steigt eine Wendeltreppe hinauf, wie damals, zur Tür des väterlichen Schlafzimmers. Er weiß, daß man hinter dieser Tür jemanden erstickt. Er will hineingehen, um die alte

Sünde ungeschehen zu machen, aber auf der Schwelle steht Katerina Philippowna und hält den Finger an die Lippen. Er schiebt sie beiseite, und gleichsam in eine leichte Wolke oder in zarten Flaum fährt die Hand. Er öffnet die Tür, dort aber ist gar kein Zimmer, sondern eine endlose schneebedeckte Lichtung. Darüber fliegt ein schwarzer Adler. Gewaltige Stille, gewaltige Stummheit, selbtherrschaftlichster, frömmster Tod auf der ganzen Welt. Alexander Pawlowitsch wachte um 4 Uhr morgens auf mit Atemnot. Lange hatte er Bitterkeit im Mund, als hätte er viel Rauch geschluckt.

XIV.

Brief des Fürsten Golitsyn.

»Je viens de recevoir, Sire, une lettre de Madame Tatarinoff que je vous envoie. Elle est au désespoir qu'on ne lui a donné que deux jours pour rester au Palais Michel. Etant malade et son quartier quoique loué n'étant pas encore prêt elle demande qu'on lui donne quelques jours encore. Je vous prie, Sire, de me dire en deux mots ce que j'ai à lui répondre.«[\[51\]](#)

Die Antwort seiner Majestät.

»Vous ayant chargé de trouver un quartier logeable pour madame Tatarinoff, je ne pouvais pas attendre que le choix [Auslassung im Text] sur un quartier qu'on doit repeindre à neuf. Il sera difficile de changer de dispositions prises pour le Palais Michel. C'est donc à madame Tatarinoff à s'y conformer. Je crois avoir fait tout ce qui dépendait de moi pour ses convenances en lui faisant fournir par vous un autre quartier en équivalent de celui qu'elle quitte et qui proprement n'a jamais été donné à elle mais à sa mère et par conséquent auquel elle n'avait aucun droit. Il est bien étrange que dans tout Pétersbourg on ne puisse trouver quelques chambres où on puisse loger une femme sans famille, ne fut ce que comme un ›en attendant‹, jusqu'à ce que son véritable quartier soit achevé.«[\[52\]](#)

XV.

Der Staatsrätin Tatarinowa war vom neuen Polizeidirektor Gladkow angeordnet worden, aus dem Michaelsschloß nachts auszuziehen. Die Nacht war weiß, und alles, ob Menschen oder Dinge, war sichtbar, nur war es ohne Schatten. In den Hof trug man Kisten, die mit Ikonen, Hausrat, Geschirr vollgestopft waren, in Flechtmatten eingeschlagene Möbel, große Rollen handgeknüpfter Teppiche, neue Truhen mit Wäsche und Pelzen. Alles wurde mit großer Ordnung auf Lastfuhrn gestellt. Ruhig, ohne jede Hast und ohne jeden haushälterischen Geiz beobachtete Anna Iwanowna Franz das Beladen. Als alle Lastfuhrn beladen waren, setzte sich Anna Iwanowna zusammen mit den verbliebenen zwei Hausmägden in den Wagen, und der ganze Zug brach auf in Richtung der Fontanka. Katerina Philippowna stand am Fenster und blickte auf die aus opalenen Wolken steigende Sonne. Als die Nacht den Namen änderte und zum Tag wurde, ging sie weg vom Fenster, dann machte sie einen langsamen Rundgang durch ihre Wohnung. Auf dem Boden lagen Späne herum und Papier- und Flechtmattenfetzen. Es war kalt, als würde niemand mehr in dieser Wohnung atmen, und wirklich sehr leise. Im großen weißen Saal machte Katerina Philippowna halt. Sie wollte sich vom weißen Täubchen verabschieden und fand es traurig und beschämend, es allein in dieser Verwüstung zurückzulassen. Sie hob ihre blauen verweinten Augen und sah es an. Das Täubchen war schon nicht mehr schneeweiß und nicht lebendig wie gestern, sondern grau vom zu ihm hinaufgewirbelten Staub, und auf ihm kroch eine von der Leere irre gewordene, obdachlose haarige Spinne. »Araignée du matin – chagrin«, [\[53\]](#) blitzte in Katjas Kopf auf, und sie verließ eilig ihr gestorbenes Haus. Als sie sich in die Kutsche setzte, krochen die Frauen der Schloßdiener aus ihren Wohnungen, die noch vor kurzem mit all ihren Unglücken und Nöten zu ihr gekommen waren. Jetzt redeten sie unnatürlich laut und lachten beherzt. Niemand verbeugte sich vor ihr, als die Kutsche das Tor passierte. Katerina Philippowna holte den Zug mit ihren Bediensteten und Sachen erst beim Obwodnyj-Kanal ein. Dort, bei der Moskauer Wache, hörte die Stadt auf, tauchten von Zeit zu Zeit kleine armselige Häuschen auf, Zäune, danach fing Ödland an und dahinter eine Kiefernheide. Sie stand links des Weges als eine einzige graublaue Wand. In den Ästen verhedderte sich, wie ein Feuervogel, die Sonne. Um zur ersten Station

ihrer irdischen Verbannung zu gelangen, einem Holzhaus, das umfriedet war von einem hohen Pfahlzaun, mußte Katerina Philippowna unter dem Moskauer Triumphtor hindurchfahren. Es stand dunkel, gewaltig, feierlich da, unnütz in dieser Waldwüste, als sei es aus einem anderen, geräuschvollen und ruhmreichen Land herübergeflogen. Durch das Tor konnte man den opalenen kühlen Himmel sehen, und an diesem zuckte der Abendstern.

Vor der Abfahrt zum Kongreß in Europa – wohin Zar Alexander welt diplomatische Angelegenheiten riefen und wohin ihn, wie sie ihn sein ganzes Leben lang trieb, nach Wien, Kiew, Warschau, Åbo, Grusino, Orjol, Kaluga, Aachen und wieder nach Grusino und wieder nach Wien, tiefe Wehmut trieb, die ihn einmal an einem stickigen Septemberabend in ein weißes, am Meer gelegenes Städtchen um des Todes willen treiben würde – hatte der Zar am 1. August d. J. 1822 ein Reskript an den Innenminister Fürst Kotschubej über die Schließung sämtlicher Geheimgesellschaften, unter welchen Bezeichnungen auch immer sie bestehen mochten, und darüber, »daß man alle Mitglieder dieser Gesellschaften durch Unterschrift darauf zu verpflichten hat, daß sie künftig unter keinerlei Anschein freimaurerische oder andere Geheimgesellschaften, sei es innerhalb des Reichs, sei es außerhalb, gründen werden«, unterzeichnet. Das Reskript schloß mit folgenden Worten: »Grund hierfür ist eine Zeit, in der unglücklicherweise von den heutzutage bestehenden Klügelien solch traurige Folgen andernorts herrühren.«

Am selben Tag, dem 1. August des Jahres 1822, hängte der Metropolit Seraphim feierlich während des Gottesdienstes in der Peter- und-Paul-Festung dem vor kurzem ernannten Oberen des Jurjew-Klosters Vorsteher Photij das diamantene Kreuz um. In der Sekunde, als das diamantene Kreuz die Brust Photijs berührte, rutschte der alte Vater Pawel, der mit den Heiligen Sakramenten aus dem linken Nebenaltar trat, aus, fiel hin und ließ den Kelch fallen. Das ganze Volk raunte, als das rote unschuldige Blut des Lamms über die Stufen floß. Sogleich bedeckte man die zugedossene Stelle mit einem Tuch und zündete eine Kerze darüber an. Die Menge ging trotz der Metropolitenmesse hastig und leise auseinander, und über der roten Pfütze blieb nur der bittere Greisentränen weinende Vater Pawel. Und noch im Altar verfluchte der rasend eifernde Photij mit Schaum vor dem Mund und weißlich hervortretenden Augen die Teufel.

Seitdem war die Staatsrätin Tatarinowa in ihrer »Klause« hinter der Moskauer Wache aufzusuchen eine verfängliche, geheime und für die Hofkarriere gefährliche Sache geworden.

XVI.

Aus einem schriftlichen Bericht des Kammerherrn Jelenskij an N. N. Nowosiltsew.

Verkündet hat die Himmlische Allweisheit durch Jesus Sirach und die Stimme vieler Propheten: Wenn jemand den Herrscher nicht liebt und ihm nicht die Treue hält, wird er manch Verfluchung auf sich ziehen; wenn aber jemand sich nicht sorgt ums Vaterland, soll er unter der Zahl der lebenden Menschen nicht geführt werden.

Darob hat die geheime Kirche, die geleitet wird vom Heiligen Geist und sich dem Willen des Vaters der Welten unterzogen hat, den himmlischen Befehl erhalten, auf daß sie heraustrete in den Dienst des Vaterlandes, Ruhm verschaffe, da mit ihr wirklich Gott ist, und mit jener Glaubenstat mit neuem Lorbeer kränze den Allrussischen Monarchen. So wird in Wirklichkeit und Wahrheit der Ruhm Gottes unterstützt, wie es war bei Josua, dem Sohn Nuns, der von der himmlischen Stimme geleitet ward und alle heidnischen Reiche verwüstete. Also spricht dasselbe Gotteswort, das durch den reinsten Mund Jesu Christi, unseres Herrn, verkündete, derselbe wahre Geist sei auch jetzt: So gebet Gott, was Gottes ist, und dem Zaren, was des Zaren ist; und um so gestrenger droht er uns, damit wir das Talent, das gegeben ward vom Himmel, nicht in die Erde verbergen, wie jener faule und hinterhältige Sklave, sondern verpflichtet sind, die Kraft des Vaters der Welten zu zeigen, und da das russische Reich der Unergründlichen Herrschaft genehm ist und da es seit alters her von der Allmächtigen Hand geleitet wird, wird ihm auch ein himmlisches Schutzgewand gegen alle umgebenden Feinde und Mißgönner angelegt. Aber in dieser Zeit wird Rußland eine starke und glanzvolle Tat errichten und die ganze Welt spüren lassen, daß wirklich Gott mit uns ist, in folgendem Inhalt und Glaubenstaten.

Da die Menschen der geheimen Kirche, die von himmlischer Gabe gekostet haben und teilhaben an den lebensspendenden und unsterblichen Geheimnissen Christi und auch sich von der geheimen Weisheit nähren, alle recht durch Gott gelehrt sind und es dazu eine gewisse Zahl auch des Lesens mächtiger Menschen gibt, so werde ich aus der Mitte der des Lesens mächtigen, welche der Heilige Geist durch sein himmlisches Urteil benennen wird, jene in diese Kanzlei vorzustellen haben, und die Regierung, angesichts eines persönlichen Allerhöchsten Befehls, wird verpflichtet sein, solche Menschen

an einen Bischof zu überführen zwecks der Mönchsweihe, der Beförderung zum Priestermonch und ihrer Unterweisung im Kirchendienste, und aus solchen Priestermonchen versetzt sie auf die Schiffe, zu jedem Priestermonch je einen Propheten auf jedes Schiff gesellend. Der Priestermonch wird, sich aus dem prophetischen Mund die himmlische Stimme einholend, dem Kommandanten jenes Schiffes geheim Rat anzubieten haben, wie zur Schlacht so auch in allen Fällen, die Gott verkündet guten Ausgang oder Trauer, jener Kommandant aber soll den Geheimbefehl haben, vom Priestermonch wohlgesitteten und nützlichen Rat einzuholen, ohne auf den eigenen Verstand und Wissen zu vertrauen.

Priestermonch und Prophet werden stets in wahren Gebet verbleiben, als gereinigte Gefäße, und wo solche zwei auserwählten Menschen sein werden, so wird auch der Herr bei ihnen sein, darob wird Stadt, Schiff und Regiment der Herr bewahren vor jeglichem Schaden und feindlichen Anstürmen oder vor Beschädigung.

Diese Herstellung sei niemandem bekannt, nicht einmal den Bischöfen, damit sie nicht wissen, was für Menschen und in was für einer Absicht die Regierung so ein Fundament herstellt, und wenn es geschieht, daß in der Zahl solcher auserwählten Menschen sich Skopzen finden, dann werden die Bischöfe zweifellos durch Unwissenheit sie ins heilige Amt befördern; denn die gesetzlichen Riten der alten Hebräer befolgen sie, im Mosaischen Gesetz aber heißt es: Der Skopze soll nicht dem Altar dienen, denn selbst ist er Opfertisch und Opfertage, daher frei von allen Diensten und Opfertagen.

Nach der neuen Gnade aber wird die fleischliche Unversehrtheit von Christus vernachlässigt, sondern es zählen nur geistige Eigenschaften, Keuschheit und Wiedergeburt, und es ist auch ziemlich klar ersichtlich, vom Anfang des Christentums gab es während zehn Jahrhunderten nicht wenige Skopzen unter Bischöfen und Priestern, ins neue Werk sind sie eingefaßt, und auch in den Heiligen hat die Kirche reichlich aus den Skopzen; denn eben solchen gereinigten Gefäßen steht es wohl an, das blutlose Opfer darzubringen.

Auszug aus der Hofchronik.

Im Jahre 1822 speisten bei Seiner Majestät zu Mittag Fürst Alexander Nikolajewitsch Golitsyn 38 Mal, Graf Alexej Andrejewitsch Araktschejew 15 Mal.

Im Jahre 1823 speisten bei Seiner Majestät zu Mittag Fürst Golitsyn 33 Mal und Graf Araktschejew 19 Mal.

Im Jahre 1824 speiste bei Seiner Majestät zu Mittag nur Graf Araktschejew 22 Mal, darunter 13 Mal allein mit seiner Majestät.

Am 15. Mai des Jahres 1824 unterschrieb der Zar einen Befehl, mit dem Fürst Golitsyn aus dem Amte des Religions- und Volksbildungsministers mit einer Ernennung zum Obersten Leiter der Reichspost entlassen wurde. Bezüglich der synodalen Angelegenheiten hatten die Berichte des Oberstaatsanwalts zum Zaren über Graf Araktschejew emporgesandt zu werden. »Du bist erschienen, Gottesknecht, für heiligen Glauben und Kirche, wie St. Georg«, schrieb dem Grafen Araktschejew Vorsteher Photij, und nachts tanzte er, sich am Fall des verhaßten Mißbildungsministers, des geheimen Freundes seiner Majestät, erfreuend, und schrie, mit den dünnen, haarigen Füßen hampelnd: »Mit uns ist Gott.« Als auch sein zweiter Feind verendet war, der geheimste Freund seiner Majestät, Rodion Alexandrowitsch Koschelew, schrieb er in ein Saffianheft, auf welches zur Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdischen ein widerwärtiger dreister Totenkopf und zwei demütig gekreuzte Knochen geprägt waren: »Ich sitze in der Tiefe der Stummheit und Zurückgezogenheit und bete zum Herrn, daß er zu seiner Zeit zu seinem Werke einen Mann Gottes herabsende, in die Luft zu jagen die Untergrabungen des Abgrunds der satanischen Untiefen, die geschaffen in den geheimen Lasterhöhlen der Geheimgesellschaften der Voltairianer, der Freimaurer, der Martinisten, und zu stürzen das Haupt der siebenhäuptigen Schlange, des dreimal verfluchten Illuminatenbundes; sein Priester und Magier aber ist vor kurzem am Tage des Heiligen Georgs am sechsundzwanzigsten November vor Gericht zu Gott gerufen.«

XVII.

In ihrem neuen Schlafzimmer mit den Fenstern direkt in den Kiefernwald sitzt am Tisch Katerina Philippowna, die Fioretti des Heiligen Franziskus in den Händen. Sie kann sich noch immer nicht an ihre neue Behausung gewöhnen, gestern noch sagte sie zu Vera Nenasstjewa: »Alles hier ist, als ob es nicht mir gehört, die Möbel, die Ikonen, und ich selbst bin gleichsam unterwegs, wie unser unglücklicher Zar, und die Tage gleichen Werstsäulen, schwirren vor den Augen, alle einander gleich; und ob Tage oder Werstsäulen – dort ist irgendwo die Endstation.«

»Ist nicht schlimm, Katjenka«, tröstete Vera sie, »wir alle hier sind Gottes Vagabunden.«

Katja liest darüber, wie der Heilige Franziskus den grausamen Wolf aus Gubbio bändigte, wie er den grausamen Wolf einen Bruder nannte und das Zeichen des Kreuzes über ihm wirkte, Bruder Wolf aber sich hinlegte wie ein Lämmchen zu den Füßen Franziskus' und mit Kopf und Schwanz zeigte, daß er damit einverstanden war, zu niemandem mehr böse zu sein. Sanfte Wärme strömt durch Katjas ganzen Körper, das Herz schlägt leise, als spiele in der Brust ein kleines, flauschiges, liebes Tier. Und sie weint süße Tränen über dem zarten Franziskus und seinem Bruder, dem grausamen Wolf. Und es erscheint schrecklich, daß man vor Hunger, Angst, Zorn oder Schmach weinen kann und die Menschen auf solch eine Kleinigkeit die gesegnete und süße Gabe der Tränen, die das Blut reinigt, verwenden müssen. Die kleine gelbe Tür in der Tiefe des Zimmers öffnet sich, und ohne Klopfen tritt Borowikowskij ein. Sein Gesicht ist alt und müde, um die Augen zahllose Fältchen, an den Lippen zwei tiefe Furchen, vielleicht ist ein Lächeln auf ewig in dieses Gesicht hineingeschnitzt, vielleicht irgendeine traurige Grimasse. »Zu Ihnen bin ich gekommen, teure Katerina Philippowna.« – »Kommen Sie herein, kommen Sie, lieber Bruder. Ich freue mich über Sie und bin dankbar, daß Sie mich in meinem Niemandland nicht vergessen haben.«

Wladimir Lukitsch fühlt sich, wie immer, beklommen von ihrer gleichmäßigen Zärtlichkeit, die vornehmer Höflichkeit gleicht. Immerzu scheint ihm, daß sie mit allen so ist und es für ihn kein einziges geheimes Wörtchen gibt. Er setzt sich in den Sessel in der Ecke und schweigt. So sitzen und schweigen sie lange, bis zum Anbruch der Dunkelheit. Als am Frühabend Katerina Philippownas Gesicht

die Form verliert – und weder der rosarote Mund, der Eros' gekrümmtem Bogen gleicht, noch die blauen Augen unter den geraden, dunklen Augenbrauen länger sichtbar sind – und es zu einem weißen Fleck in blauer Dämmerung wird, sagt Borowikowskij aus seiner Ecke mit so einer weit entfernt klingenden Stimme: »Marfuscha, meine alte Magd, hat heute geträumt, es gebe irgendeinen See oder Fluß und über dem Fluß eine schwarze Wolke. Durch den Fluß schwimme verstreutes Brennholz, sie möchte ein Scheit mitnehmen, laufe mit dem Besen direkt zum Wasser, aber das Brennholz sei weit, der Besen komme nicht heran, und es schwimme alles weiter. Und ich stünde auch da, und sie zu mir: ›Herr, Herr!‹ Und ich hätte ihr nichts geantwortet.«

»Ist das alles?« fragt Katerina Philippowna.

»Ja, alles. Nun bin ich also zu Ihnen gekommen. Irgendwie habe ich Angst bekommen. Zehn Jahre komme ich so zu Ihnen. Jeder Schmerz, jede Angst vergehen, weil mir größerer Schmerz und größere Angst als von Ihnen von nichts und niemandem zuteil wurde. Das ist wie der Tod, der liebste Tröster, oder wie?« sagt Wladimir Lukitsch spöttisch.

»Zürnen Sie nicht, lieber Bruder, meutern Sie nicht! In dieser ganzen Zeit von zehn Jahren haben Sie Ihr ungehorsames Herz nicht befriedet. Den Martin Stepanowitsch Piletskij zum Beispiel haben Sie auf der letzten Zusammenkunft eine Säge genannt. Wofür?« sagte Katerina Philippowna mit einem Lächeln.

»Ach, ich mag sie alle nicht, Ihre Schüler und Lehrer. Und wirklich, wie mit einer Säge sägen sie an meinem Herzen. Sie allein ...«

»Schsch ... leise, leise ...« Katerina Philippowna zündet eine Kerze an und nimmt das Evangelium aus dem Regal. Sie liest alte, ihm seit der Kindheit bekannte Worte. (Der kleine Greis Vater Anastasij in der Heilig-Geist-Kirche zu Mirgorod mümmelte sie vor vielen Jahren, und der kleine Junge im roten Seidenhemd schaute auf die Kerze, und in der Kerze tanzten, wenn man die Augen zusammenkniff, goldene Bienen.) »Es war aber der Rüsttag auf Ostern,^[54] um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber Jesum und führten ihn ab.« Und Borowikowskij wiederholt lautlos:

»Sie nahmen aber Jesum und führten ihn ab.« Die zweitausendjährigen Worte des Gottesnarren aus Patmos[55] werden zu den einzig wichtigen, alles eröffnenden, zum ersten Mal auf der Welt gesagten, weil eine hochgewachsene Frau mit zartem Mund und geraden Augen sie mit heißer und blutsschwerer Stimme ausspricht. Borowikowskij steht an die Wand gelehnt und hat die Hände kräftig gefaltet. Unter den geschlossenen Lidern fließen unablässig Tränen hervor, ein großzügiger, warmer Regen. Katerina Philippowna schaut auf zu ihm und schließt leise das Buch. Borowikowskij's gelbes Gesicht mit der zugespitzten Nase und den dunkel eingefallenen Wangen und Augen kommt ihr vor wie das Gesicht eines weinenden Toten. Sie fühlt Angst und Mitleid. Sie steht auf, tritt rasch zu Borowikowskij und berührt zum ersten Mal in zehn Jahren seine todgeweihte kalte Stirn mit den Lippen.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April verschied nahezu plötzlich der Maler Wladimir Lukitsch Borowikowskij. Seine Schüler gaben an, daß er am ersten Sonntag nach Ostern bei der Staatsrätin Tatarinowa, einer gewissen Priesterin unter den Bacchantinnen, gewesen war, von mittags bis abends. Nachdem er an einer gut besuchten Zusammenkunft (anwesend waren General und Generälin Golowin, Geheimrat Popow mit Töchtern, Buxhoeveden, ein Verwandter Tatarinowas, Miloradowitsch und viele andere) mit Besessenheitstänzen und Gewirbel teilgenommen hatte, die weder seinem Alter noch seiner Gesundheit angemessen waren, und mit Überfluß dem Herzen schädliche Luft in den Magen aufgenommen hatte, hatte Wladimir Lukitsch bei seiner Heimkehr Wehmut verspürt. Kaum daß er sich ins Bett gelegt hatte, waren heftigste Krämpfe hervorgerufen worden, und nach einer halben Stunde war er verschieden, seinen Freunden, welche ihn auch vorher für seine einfache Gutmütigkeit geliebt hatten, kummervolle Erinnerung hinterlassend.

XVIII.

Die russischen Lieblingsbeschäftigungen waren seit alters Begräbnisse und polizeiliche Ermittlungen. Der Tote ist schweigsam und übelriechend, dafür sind die Lebenden gesprächig und dreifach übelriechend. Um den Verstorbenen herum fängt, sobald man ihm auf die dunkel eingefallenen Augen die Kupfermünzen gelegt hat und der abfallende Kiefer straff mit einem Tuch verbunden ist, ein Rattengerenne an. Jeder zerrt ihn zu sich, und keiner hat im heiligen verfluchten Rußland so viele Freunde und Bewunderer wie ein Verstorbener. Dann fängt man an, einander seinen Tod zum Vorwurf zu machen, und hält einander die Leiche vor die Nase: Da, riech mal, wonach das riecht. Und man legt den noch Lebenden den schweren, ungelinken, leisen Körper auf die Schultern, und der Lebende muß diese Last schleppen, bis ihn selbst die Kräfte verlassen und er stirbt. Dann werden auch ihn gleich alle lieben, und man wird Neue mit ihm erschrecken und quälen. Man liebt bei uns die Toten und fürchtet sie, weil sie nicht atmen, nicht essen und schweigen – man läßt ihnen Gottesehren zuteil werden. Die Lebenden aber haßt man bei uns.

Ein Freund des verstorbenen Rates der Kaiserlichen Kunstakademie Wladimir Lukitsch Borowikowskij, Fürst Andronnikow, beschloß, der vertrauensseligen und naiven Regierung die Augen zu öffnen auf den Schaden, den Katerina Philippowna Tatarinowa anrichte. Zu diesem Zwecke schrieb er Photij, dem Vorsteher des Jurjew-Klosters, den er als einen Menschen kannte, der nach der Wahrheit sucht, Gerechtigkeit einhält, den orthodoxen Glauben emporheben und auf der Erde alles Teufelswerk widerlegen und ausrotten will. Der Fürst schrieb: »Nicht mit dem Ziele wende ich mich an Sie, Heiliger Vater, daß ich zu irgendeinem niederträchtigen und verabscheuungswürdigen Denunzianten werde und Sie zu einem unbesonnenen Bestrafer mache, sondern ich flehe Sie sogar an, mit großer Vorsicht an die Untersuchung dieser Sache (die letzten Wörter waren doppelt unterstrichen) heranzutreten und mit größtmöglicher Vernunft und Übereinstimmung mit dem Geiste der Sanftmut, der Ihrem hohen Rang wohl ansteht, zu handeln.«

Fürst Andronnikow erzählte umfänglich über seinen Freund, den Rat der Kaiserlichen Kunstakademie, darüber, wie dieser gute Mensch, den die Eltern in Gottesfurcht erzogen hatten und der, von

Kindesbeinen an, an Glaube und Kirche geknüpft, ein echter gläubiger orthodoxer Christ war, aber in den letzten Lebensjahren einer gefährlichen Leitung in die Hände fiel. Daß er in Tatarinowas Kreis einem Besessenheitsschamanismus und Wirbeltänzen bis zur Besinnungslosigkeit frönte. Und sich all dies wie auf seine einfache, wahrhaft orthodoxe, aber schwache Seele, so auch auf seinen gebrechlichen Körper verderblich niederschlug. Der Fürst hatte mehr als einmal versucht, ihn zu überreden, die gefährliche Sektiererei sein zu lassen und in den Schoß der einzigen orthodoxen Kirche zurückzukehren, aber so groß war die Macht dieser zugegebenermaßen klugen und in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten, aber übelwollenden Frau, daß sein Freund, der Rat der Kaiserlichen Kunstakademie, bis an sein Lebensende den Kontakt zu Tatarinowa nicht abbrechen konnte. Weiter schrieb Andronnikow, daß Tatarinowa nicht nur die Tage menschlichen Lebens verkürze, sondern unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit viele in den Ruin oder in den Wahnsinn treibe, zwingt, sich in diesem Leben zu quälen.

Danach kam eine Beschreibung des Todes des Rats in Raserei und ohne Beichte. Und gleich nach dem Tod waren zwei Personen in der Wohnung erschienen, darunter der Staatsrat Piletskij, und trugen, nachdem sie alle Besitztümer und Papiere des Verstorbenen durchwühlt hatten, eine Reihe von Dokumenten, Briefen, Zetteln und sonstiges Material, das Licht auf Tatarinowas Umtriebe hätte werfen können, fort. Der Brief schloß mit der Frage, ob nicht endlich die Zeit gekommen sei, »diesen verfaulten Baum einzuebnen und der Buße zu übergeben«. Vorsteher Photij erhielt den Brief in Sankt Petersburg, im Haus seiner geistigen Tochter, des Fräuleins Orlowa-Tschesmenskaja. Er las den Brief lange. Er nahm einen roten Stift und unterstrich die Wörter: »verfaulten Baum«, »Raserei«, »Schamanismus«, und mit einem blauen Stift unterstrich er den Namen »Tatarinowa« und schrieb an den Rand ein Wort: »Lies!«. Danach legte er den Brief in einen Umschlag und schrieb darauf wie einst nach dem Besuch Kusma Obnorskijs: »Sr. Erlaucht dem Grafen Alexej Andrejewitsch Araktschejew persönlich zu übergeben«.

Am 1. September des Jahres 1825 um 6 Uhr morgens verließ der Zar seinen Palast auf der Steininsel in Richtung der Stadt Taganrog. Am Vortag hatte er den Oberpolizeidirektor Gladkow zu sich gerufen und ihm befohlen, sämtliche Geheimuntersuchungsunterlagen über

die Staatsrätin Tatarinowa niemandem zu übergeben und zu vernichten, was vom Oberpolizeidirektor Gladkow auch ausgeführt worden ist.

XIX.

Taganrog. 19 novembre 1825

Chère Maman, notre ange est au ciel et moi sur la terre, de tous ceux qui le pleurent, la créature la plus malheureuse, puisse-je le réjoindre bientôt. Oh mon Dieu! C'est presque au-delà des forces humaines, mais puisqu'Il l'a envoyé, sans doute il faut pouvoir le supporter! Je ne comprends pas, je ne sais si je rêve, je ne sais pas combiner ni comprendre mon existence.

Voici de ses cheveux, chère Maman. Hélas! Pourquoi a-t-il du souffrir autant! Mais sa figure maintenant ne porte plus que l'expression de la satisfaction et de la bienveillance qui lui sont naturelles. Il semble approuver ce que se [Auslassung im Text] autour de lui. Ah, chère Maman, que nous sommes tous malheureux! Tant qu'il restera ici je reste ici – quand il partira si on le trouve possible je partirai aussi. J'irai avec lui tant que je pourrai. Je ne sais encore ce que je deviendrai. Chère Maman, conservez-moi vos bontés.

Elisabeth. [\[56\]](#)

Obduktionsprotokoll der Leiche des Zaren Alexander vom 20. November des Jahres 1825:

Im Jahre 1825, im November am 20. Tag um 7 Uhr nachmittags obduzierten wir, die Unterzeichner unten, zwecks Einbalsamierung den Körper seiner in Gott ruhenden Majestät, des Zaren und Allrussischen Selbstherrschers Alexander Pawlowitsch, und fanden das Folgende:

Auf der vorderen Oberfläche, genauer, auf den Hüften, befinden sich Flecken etwas dunklerer und einige dunkelroter Farbe, vom Anlegen an diese Stellen von Senfpflastern geschehene. An beiden Beinen ist bis hin zu den Gelenkknollen dunkelbraune Farbe bemerkbar und verschiedene Narben, insbesondere auf dem rechten Bein von verheilten Wunden gebliebene, von denen seine Majestät früher befallen war. Auf der hinteren Oberfläche des Körpers ist auf dem Rücken, der zwischen den Schulterflügeln bis hin zum Hals sich erstreckt, ein recht umfangreicher Fleck dunkelroter Farbe bemerkbar, vom Anlegen an diese Stelle eines Pflasters mit Spanischen Fliegen geschehener. Beim Wenden des Körpers in die Bauchlage trat aus Nase und Mund ein wenig blutige Feuchtigkeit aus.

In der Schädelhöhle. Bei vorsichtigster und sorgfältigster Abtrennung des oberen Teils des Schädels flossen aus der Hinterkopfseite zwei Unzen venösen Blutes heraus. Der Schädel hatte die natürliche Dicke. Bei der Herunternahme des Duraschlauchs, der an einigen Stellen, insbesondere unterhalb des Hinterhauptsbeins, sehr fest war und an den Schädel angewachsen, waren die Blutgefäße an der ganzen Hirnoberfläche übermäßig gefüllt und geweitet von dunklem, stellenweise rötlichem Blut vom vorangegangenen starken Blutandrang zu diesem Organ.

In der Bauchhöhle. Die Leber war sehr groß und deren Farbe unnatürlich dunkel. Die Gallenblase war gedehnt durch eine große Menge verdorbener Galle dunkler Farbe; der Grimmdarm war stark gedehnt durch sich darin befindliche Winde. Herz, Lunge, Milz, Nieren, Harnblase wichen kein bißchen von ihrem normalen Zustand ab.

Diese anatomische Untersuchung beweist offensichtlich, daß unser Erlauchter Herrscher von einer akuten Krankheit befallen war, von welcher zunächst die Leber und die übrigen zur Gallenabsonderung dienenden Organe angegriffen wurden; diese Krankheit ging in ihrem Verlauf allmählich in grausames Fieber mit Blutandrang in die Hirngefäße und anschließender Absonderung ichoröser Flüssigkeit in die Schädelhöhle über und war schließlich der Grund für den Tod Seiner Kaiserlichen Majestät.

- 1) Des Dmitriew-Patrimonialspitals Unterarzt Jakowlew.
- 2) Des Kosakenregiments der Leibgarde Stabsarzt Wassiljew.
- 3) Der Taganroger Quarantäne Hauptmedizinalbeamte Doktor Laker.
- 4) Hofarzt Kollegienassessor Lauberte.
- 5) Medicochirurg Hofrat Tarassow.
- 6) Stabsarzt Hofrat Alexandrowitsch.
- 7) Doktor der Medizin und Chirurgie Staatsrat Reinhold.
- 8) Wirklicher Staatsrat Leibarzt Stofregen.
- 9) Baronet James Wylie, Geheimrat und Leibarzt.

Sah die von den Medizinern beschriebenen Merkmale und war bei der Obduktion der Leiche Seiner Kaiserlichen Majestät, des Zaren Alexander Pawlowitsch, zugegen – Generaladjutant Tschernyschow.

In des Jekaterinoslaw-Gouvernements Stadt Taganrog.

XX.

Gebetsform

In den ersten großen Ektenien bei Abendgebet, Morgengebet und Liturgie. Für unseren Frömmsten Selbstherrscherlichsten Großen Herrn Zar Konstantin Pawlowitsch[57] von ganz Rußland und seine Mutter, die frömmste Herrin Zarin Maria Fjodorowna, für die frömmste Herrin Zarin Jelisaweta Alexejewna, für den rechtgläubigen Herren Großfürst Nikolaj Pawlowitsch und für seine Gemahlin, die rechtgläubige Herrin Großfürstin Alexandra Fjodorowna, für den rechtgläubigen Herren Großfürst Alexander Nikolajewitsch, für den rechtgläubigen Herren Großfürst Michail Pawlowitsch und für seine Gemahlin, die rechtgläubige Herrin Großfürstin Jelena Pawlowna, für ihre ganze Beamtschaft und Heer lasset uns zu Gott beten.

Nach dieser Vorschrift wurde auch in den übrigen Ektenien ausgeführt, bei den großen Einzügen und der Polychronie und bei den bischöflichen Liturgien, wie es jeweils darzubringen ist.

Aufgestellt bis zur Allerhöchsten Bestätigung seitens des Heiligen Synods Seiner Kaiserlichen Majestät.

Gedruckt in der St. Petersburger Druckerei des Heiligen Synods im Monat November am 28. Tage im Jahr 1825.

Jekaterina Philippowna schreibt im Nachthemd und mit für die Nacht gerichteten Haaren eine Notiz an Jesus Christus: »Jésus mon bien-aimé, remplissez mon coeur déchiré d'amour pour vous, mon doux Seigneur, de votre voix, de votre parole, de votre puissance. Que votre sainte volonté soit faite.«[58] Sie unterschreibt mit »Catherine«, faltet die Notiz zu einem kleinen Quadrat zusammen, tritt dann zur Ikone des Christusbilds von Edessa und legt das Quadrat unter die Ikone. Wenn Zweifel in Katerina Philippowna aufsteigen und sie irgendein dumpfes, scheinbar unterirdisches, unverständliches Raunen hört, sie Angst vor der eigenen Stimme hat, den eigenen Worten, dem eigenen armen Menschenherzen, dann schreibt sie Briefe an Jesus Christus. Im Michaelsschloß hat sie das nicht gemacht, dort war Christus ein häufiger Gast, kam einfach zu Katerina Philippowna ins Haus herein, wie ein zärtlicher Freund: Mal hat er Borowikowskijs Hand geführt, wenn dieser ein Porträt malte, mal flackert er in treuen weit geöffneten hellen Augen auf und verschwindet, mal spricht er in ihrem eigenen Herzen deutlich und laut,

und sie hört zu wie eine Schwangere der Bewegung des Kindes im Inneren und wiederholt gehorsam und treu jedes Wort. Nachdem sie die Notiz unter die Ikone gelegt hat, kniet Katja vor ihr nieder und betet. Danach legt sie sich auf ihr enges Holzbett und schläft ein. Am Morgen, als Anna Iwanowna mit einer Tasse Tee zu ihr hereintritt, nimmt sie ihre Hand, drückt sich diese ans Herz und spricht langsam, als ob in einer fremden, kaum bekannten Sprache, ungelent volkstümliche Worte aus: »Was soll'n wir tun, da wir uns peinigen? Rußland muß das Blut sich reinigen.« Das ist die Antwort Jesu Christi auf ihren Brief.

An diesem Tag wurde auf dem Senatsplatz das erste Blut vergossen.[\[59\]](#) In allen Kirchen hoben beim Singen des Cherubikons genau um 12 Uhr die Priester den Kelch mit Wein hoch über den Kopf und sprachen die blutrünstigen Opferworte: »Nehmet, esset; das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für sie und für viele.« Nachdem er das Sakrament des allreinen Bluts und Leibs empfangen hatte, bestieg an diesem Tag Zar Nikolaj I. den russischen Thron.

XXI.

Rundschreiben, das von Benckendorff am 16. April 1830 an J. Ph. Tatarinowa und all ihre Anhänger verschickt wurde.

Generaladjutant Benckendorff hält es für seine Pflicht, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß alle bislang veranstalteten Versammlungen bei der Staatsrätin Tatarinowa völlig beendet wurden, alle aufs neue geschehen mögende Versammlungen dieser Art von der Regierung als Verletzung ihrer Anordnungen eingestuft werden und unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen.

XXII.

Petersburg ist für Katerina Philippowna wie das Jenseits geworden. Wenige Lebende gibt es nurmehr darin, und dauernd ziehen Tote durch Petersburg. Mal geht der ergebene und zärtliche Miloradowitsch den Fluß entlang und hat seine sichtlosen blauen Augen auf Katerina Philippowna gerichtet, die er in seinem von Liebe und Kugel zweifach durchschossenen Herzen[60] trägt. Mal taucht Veras weißes Gesicht mit vor Schrecken dunkel gewordenen Augen kurz in irgendeinem zerschlagenen hohen Fenster auf. Mal biegt Wladimir Lukitsch zu sich in die Millionnaja ein und verschwindet, mal geht Miklaschewskij wie eine aufgezogene Puppe stundenlang vor dem Michaelsschloß. Und nun ist aus dem in die Höhe ragenden, grünlich weißen, gleichsam unter Wasser gewachsenen Palast[61] Alexander Pawlowitsch in einer Kutsche auf den größten Platz der Welt gefahren. Auf dem Platz steht die größte Säule der Welt, darauf fliegt nicht, nein, sondern stürzt sich gleichsam in jedem Augenblick bis in alle Ewigkeit, den Kopf zur Erde gesenkt, der sündige Engel mit dem schweren Kreuz. Alexander Pawlowitsch lächelt mit den für immer zum zarten Lächeln gefalteten Lippen, und die hell-getriebenen Augen des Vatermörders sind so schreckenerregend, daß kein lebender Mensch in sie schauen darf. Und wem auch immer Katerina Philippowna begegnet – alle sind sie nicht am Leben. Sie, die allein alle überlebt hat, wandert durch die Straßen von Petersburg, nur der Wind weht den weiten Abendmantel auf, und es scheint ihr in den weißen Nächten, daß die Sonne niemals aufgeht und auf dem Granitstrand direkt aus dem grauen kalten Stein mühsam durchsichtig-graue Asphodille herauswachsen. Die Lebenden aber, die übriggeblieben sind, scheinen Katja toter und bedauernswerter und verwesener als die, die in der Erde liegen, als hätte in der Nikolaus-Marine-Kathedrale Vater Agathangelos flüsternd ihre, der Lebenden, nächtliche Totenmesse gelesen und sie hätten Sehnsucht bekommen nach der Erde, nach dem Jenseits. Über der Stadt fliegen weiße Nächte und schwarze Tage, aber die Zeit gibt es nicht mehr, denn die Zeit, das ist Liebe und Bewegung, in Petersburg aber hat sich die Angst eingenistet, und es hat sich gleichsam zum Tod ein zweiter Tod gesellt – Seine Majestät. Katerina Philippownas fürchterlicher Widersacher lebt in dieser Stadt und regiert von hier aus das verhuschte schweigsame Land, in dem niemand mehr lacht. Und bloß in allen

Kirchen und Klöstern beten die Weltgeistlichen und Mönche für unseren Frömmsten Selbstherrscherlichsten Großen Zaren Nikolaj Pawlowitsch. In seiner Brust ist kein sündiges Menschenherz, sondern ein frömmster, selbstherrscherlichster Stein, und zu diesem Stein hat Katerina Philippowna keinen Zugang. Aber der Stein ist schwer und kalt (Seine Majestät friert in stark beheizten Räumen, von innen kühlt ihn das schwere, unbewegliche Herz) und der Mensch einsam und unglücklich. Wenn man ihm den Kopf streichelt, denkt Katja, sind seine Haare bestimmt borstig wie bei einem Hund. Sie bemitleidet ihn, wie einen von Gott getöteten Krüppel, er aber haßt sie (hat zwei Stunden am Bett des erkrankten Benckendorff bei einer Unterredung über ihre Verbannung verbracht). Und er mag lieber die schwarze lackierte Tabakdose mit Gift,[\[62\]](#) die er, von Schrecken erfüllt, nach dreißig Jahren glanzvollen Regierens öffnen wird, als das menschliche Mitleid. Die weißen Nächte und schwarzen Tage fliegen über Katerina Philippownas müdem Haupt vorbei. Wie viele Herzschläge kommen auf ein Jahr, auf fünf, auf zehn Jahre? Ist es nicht egal, wie viele Jahre vorbeifliegen, wenn das Herz zahm geworden ist, ein bißchen nur schlägt, zuckt wie ein leises rotes Herbstblatt, vorher aber wie ein Stier war mit blutgeschwollenen Adern.

Am 8. Mai 1837 wurde im Haus der Staatsrätin Tatarinowa, welches hinter der Moskauer Wache, eine Durchsuchung durchgeführt (man fand eine Vielzahl von Ikonen, darunter dreizehn Bilder von Borowikowskij, einen Tabernakel mit einem Stück Weißbrot, Bücher mystischen Inhalts und eine unsinnige Notiz an unseren Herrn Jesus Christus in französischer Sprache). Die Sektengründerin und all ihre Anhänger wurden unter Hausarrest gestellt. Der Fall wurde im Eilverfahren an das Geheime Kirchenspalterkommittee übergeben. Buxhoeveden, Piletskij, Popow, Fjodorow, Fjodorowa, Jengalytschew, Wassiljewa und die übrigen wurden in verschiedene Klöster zur Buße geschickt, nachdem sie die Versicherung unterschrieben hatten, der Sektiererei für immer abzuschwören. Die Versicherung des alten Piletskij schloß mit den Worten: »All dies verpflichte ich mich auszuführen, nur für mich selbst werde ich im Herzen das klare Zeugnis bewahren, daß das prophetische Wort von Frau Staatsrätin Tatarinowa eine wahre Gabe des Tröstenden Heiligen Geistes ist.« Katerina Philippowna hat abgelehnt, die Versicherung zu unterschreiben. Man befahl, der Staatsrätin Tatarinowa eine angemessene

Kutsche zu geben und sie ins Kaschin-Frauenkloster im Twerjer Bistum zu schicken. – Als sie sich bei Sonnenaufgang in den Wagen setzte, schlug das weiße Täubchen, das immer bei ihr auf der Fensterbank gesessen hatte, mit den traurigen Flügeln und flog davon. Das war schon nicht mehr schmerzhaft und ganz egal. Das Ende war früher gekommen.

Januar – Mai 1931.
Leningrad – Moskau.

Geheime Menschen, geheime Texte, geheimes Rußland

(Anna Radlowa und Jekaterina Tatarinowa)

1. Wer war Jekaterina Tatarinowa

Anna Radlowas Erzählung ist nicht das erste belletristische Werk über Tatarinowa. Die geheimen orgiastischen und apokalyptischen Sekten waren bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mode gekommen. Ein gutes Beispiel ist das Buch *Die weißen Tauben* (1867) von Melnikow-Petscherski (1818–1883), der als Regierungsbeamter Melnikow die Abweichler von der offiziellen Kirche jagte, als Schriftsteller Petscherski nicht ohne Begeisterung über sie schrieb. Dieses Buch ist hauptsächlich den Skopzen (Selbstverschneidern) gewidmet («weiße Tauben» ist eine der Selbstbezeichnungen dieser Sekte). Es enthält aber auch ein ausführliches Kapitel über Tatarinowas Gemeinde. Später, mit der Entstehung des russischen Dekadententums und Symbolismus, wandelte sich das öffentliche Interesse an Sektierern vom Sachlichen, Nüchternen, Geschichtlichen hin zum Mystischen, Mythischen und sogar politisch Aktuellen. In Dmitri Mereschkowskis Roman *Alexander I.* (1911), in dem auch von Tatarinowa die Rede ist, wurden seine etwas schematischen Vorstellungen vom »Dritten Testament«, von der Opposition Rußland–Europa, vom Sektierertum als Basiselement der russischen Revolution usw. ausgebreitet. 1921 schreibt Boris Pilnjak (Boris Wogau, 1894–1938) seinen Roman *Das nackte Jahr* [\[63\]](#) über Rußland in den Revolutionsjahren (1922). In diesem Roman, der Pilnjak kometenhaft berühmt machte, wurden die weißen, sauberen, satten Steppendörfer der Sektierer als Gegensatz zu den furchterregenden, schmutzigen und hungrigen Städtern gezeigt. Pilnjak, dessen Vater ein Wolgadeutscher war, kannte die Steppengegend um die Wolga, was sich zweifelsohne positiv auf sein Buch auswirkte, das jedoch nicht ohne ein gewisses mechanistisches Binärspiel ausgekommen ist, vom Symbolismus geerbt und fälschlicherweise für Dialektik gehalten. Als Synthese wurden die bolschewistischen »Lederjacken« angeboten (was Pilnjak für einige Zeit zum Liebling der kommunistischen Fürsten machte). 20 und 10 Jahre später setzt Radlowa die Sprache des puren Dokuments dem Symbolismus und seinem Abklatsch in der frühsowjetischen Prosa entgegen. Diese »Dokumentensprache« schafft und will aber keine »Objektivität«. Radlowa interessieren nicht die historischen Formeln, sondern das

Schicksal und Bild einer Frau, auf welche sie sich selbst projiziert. Sie nimmt Tatarinowas Schicksal persönlich, weil sie sich selbst persönlich nimmt. Das geht auf den Leser über, der sich allmählich mit der Prophetin von St. Petersburg zu identifizieren beginnt.

Jekaterina Tatarinowa (1783–1856), geb. Freifrau von Buxhoeveden, war die Witwe eines Helden des Vaterländischen Krieges mit Napoleon und die Tochter einer »Zarenamme«, d. h. der Oberdame der Zarentochter Alexandrine, aus welchem Grund sie (oder vielmehr ihre Mutter) eine Wohnung im Michaelsschloß bewohnen durfte – in dem berühmt-berüchtigten Palast, den Pawel I. für sich bauen ließ und in dem er kurz nach seinem Einzug ermordet wurde. Für seinen Sohn Alexander I. war es eine nie heilende Wunde, daß er die Krone aus den Händen der Mörder seines Vaters bekommen hatte. Vielleicht war das der Grund für seinen Mystizismus und für seine Neigung zu den »Freunden seines Vaters«, die sich mit dessen Blut nicht bekleckert hatten (z. B. zum Grafen Araktschejew, einem der schlimmsten Feinde der »geistigen Christen« vom Michaelsschloß).

Tatarinowas Gemeinde war ohne Zweifel der Skopzen-Bewegung entsprungen. Die Prophetin selbst war vom Skopzenoberhaupt, dem lebendigen Gott (im absolut direkten Sinne des Wortes – GOTT) und verschollenen Zaren Peter III., auch Bauer Kondratij Seliwanow genannt, für diese Tätigkeit gesegnet worden. Die Sekte um Tatarinowa betrieb jedoch das »Kastratentum light« – die so genannte »Verschneidung im Geiste«. Wahrscheinlich schätzte Seliwanow, der mit höchstrangigen Persönlichkeiten des Reiches, inkl. beider Zaren, Pawel und Alexander, verkehrte, den Mut und die Kraft der »Gebildeten« ziemlich gering ein. Ich verschone den Leser mit den schrecklichen Details der Selbstverstümmelung, welcher die Skopzen (auch die weiblichen) sich freiwillig unterzogen, kann aber sagen, Seliwanow hatte wahrscheinlich recht – das war kein Vergnügen für Nervenschwache. Die Forderung einer unbedingten physischen Kastration hätte die Adelsleute abgestoßen, die Beeinflussung der führenden Schicht des Russischen Reichs im eigenen Sinne war aber wichtiger Bestandteil eines Plans, Rußland in einen Skopzen-Staat zu verwandeln. Das beweisen die in Radlowas Novelle ausführlich zitierten Briefe des ehemaligen polnischen Kammerherrn Jelenskij,[\[64\]](#) der sich verschneiden ließ und als Kopf des Skopzenstaatsstreichs fungierte, an N. N. Nowosiltsew, Mitglied des so genannten »Geheimen Komitees«, also des nächsten Berater- und

Freundeskreises von Alexander I. Die Skopzenherrschaft, die in den Briefen des Kammerherrn mit allerlei patriotischem Gerede versüßt wird (unter der Führung der Skopzen würde Rußland siegreich und mächtig sein usw.), zielte offensichtlich auf die stufenweise Verschneidung aller Russen und somit auf den Abbruch der Existenz des russischen Volkes und Staates.

Jekaterina Tatarinowa und ihre Schäfchen waren bestimmt nicht in die ganze Tragweite dieses Projekts eingeweiht. Sie sammelten sich regelmäßig in der riesigen Wohnung im Michaelsschloß, tanzten, drehten sich, sangen geistige Lieder, halluzinierten; sie kamen auch einzeln zu Tatarinowa, um Rat, Heilung und Wahrsagung einzuholen. Trotz einflußreicher Feinde wie des Archimandriten Photij und des erwähnten Grafen Araktschejew ging es so weiter, bis Tatarinowa der Palastwohnung verwiesen wurde und ein Haus außerhalb Petersburgs beziehen mußte, wo man sie und ihre Gemeinde für 12 Jahre mehr oder weniger in Ruhe ließ. Alexander I. verschied 1825 in Taganrog (oder ging, wie man, besonders im niederen Volke, glaubte, unter dem Namen »Fjodor Kusmitsch« als Habenicht durch Rußland wandern). Der neue Zar Nikolaus I. war keineswegs mystisch veranlagt, die Macht beäugte nun Tatarinowas Treiben mit Argwohn. 1837 wurde sie sogar der Bildung einer Geheimgesellschaft beschuldigt und in ein Kloster verbannt, wo sie nach zehn Jahren (so standhaft war sie!) eine schriftliche Absage an ihre Tätigkeit unterschrieb. Tatarinowa wurde entlassen mit der Erlaubnis, in Moskau (nicht aber in Petersburg) zu wohnen. Dort ist sie am 12. Juli 1856 gestorben. Die Skopzenutopie war aber längst davor geplatzt: Der Kammerherr Jelenskij mit seinen Ideen war für psychisch krank erklärt und in ein fernes Kloster geschickt worden (die russische Regierung war fest von der heilenden und pädagogischen Kraft der Klöster überzeugt). Der Gott Kondratij Seliwanow war ebenfalls aus der Hauptstadt entfernt worden. Die Kastratensekte ging in den tiefen Untergrund und existierte weiter. Die letzten Prozesse gegen die Skopzen liefen Ende der 20er bis Anfang der 30er Jahre, also bereits zur Sowjetzeit.

2. Chlisten, Skopzen und die russische Revolution

Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, daß Anna Radlowa (und selbstredend ihr Mann) die Revolution 1917, den Bürgerkrieg 1918–1920 und, die Hauptsache, die bolschewistische Herrschaft, deren Anhänger sie waren, als eine Revanche der Skopzen verstanden, als

einen Aufstand der gesammelten Volkssekten unter der Führung der geheimsten und unheimlichsten. Dieses Verständnis der Revolution, positiv oder negativ, teilten die meisten Menschen der russischen Moderne: Die neuen Skopzen, die Bolschewisten, führten die gesammelten Sekten, d. h. das russische Volk, zur Verwirklichung der Utopie von einem Gottesparadies auf Erden. Für die neuen Machthaber war das jedoch kein Grund, sich geschmeichelt zu fühlen, trotz ihres dokumentierten Interesses, die Energie der Sektierer für ihre Zwecke im Bürgerkrieg und später in der Landwirtschaft für den Aufbau der kommunistischen Gemeinden zu nutzen. Die Bolschewisten waren in ihrer Mehrzahl Intelligenzler, Kleinbürger in kurzen Sakkos, die Köpfe angefüllt mit Marx- und Engels-Zitaten.

Das Interesse an den Chlisten (welche die Skopzen im 18. Jahrhundert hervorgebracht haben und mit ihnen ein und dieselbe Glaubensrichtung bildeten, nur ohne die physische Verschneidung ihrer Mitglieder zu betreiben) und Skopzen war Anfang des 20. Jahrhunderts, wie schon angedeutet, allgegenwärtig. Den Deutschen ist vermutlich Andrej Belys Roman *Die silberne Taube* am geläufigsten,^[65] in dem der jugendliche Held von einer bäuerlichen Geheimsekte mit ihrer erotisch anziehenden Prophetin oder, wie sie genannt wurde, »Gottesmutter« verzaubert wird. Dem Kreis Kusmins, der selbst »Chlisten-Lieder« schrieb, die nicht nur einfache Stilübungen waren, gehörte übrigens neben Radlowa noch eine chlistenbegeisterte Dichterin an – Olga Tscheremschanowa (1904–1970), die ebenfalls das Kleid einer Chlisten-Gottesmutter anprobierte. Tscheremschanowa macht sich selbst zur Heldin ihrer Gedichte, zu einer »Gottesmutter«. Radlowa, zweifellos eine talentiertere und erfahrenere Autorin, benutzt komplexere Methoden, die ihr (und ihrem Leser) einen Zugang zur Tradition des russischen mystischen Sektierertums ermöglichen. Ihr Theaterstück *Das Schiff der Gottesmutter*^[66] führt uns die Chlistenlegende über die Kaiserin Elisabeth (1709–1761), die Tochter Peters I., vor Augen, der in ihrem zweiten Regierungsjahr ein Engel erschienen sein soll und ihr befahl, auf die Kaisermacht zu verzichten. An ihrer Statt ließ sie eine ihr ähnlich sehende Magd auf dem Thron des Russischen Reichs sitzen und ging »ins Volk«. Sie traf die »Gottesmenschen« (eine andere Selbstbezeichnung der Chlisten) und wurde zu ihrer Gottesmutter unter dem Namen »Akulina Iwanowna«. Im *Schiff der Gottesmutter* prophezeit Elisabeth alias Akulina vor ihrem Tode, ihr wanderndes Herz werde in eine offene Brust wie in ein Fenster hineinfliegen,

d. h., sie würde in einer neuen Gottesmutter wiedergeboren werden. Man kann annehmen, daß Radlowa Jekaterina Tatarinowa für die erste Verkörperung der Elisabeth-Akulina hielt, sich selbst für die zweite. Somit sah sie sich als die Gottesmutter der russischen Revolution und mußte eine gigantische mystische und geschichtliche Last verspüren. Das war weder eine Marotte noch ein Spiel – das war todernst (vielleicht etwas karnevalesk im Sinne Bachtins, was der Ernsthaftigkeit aber nicht widerspricht). Dieser Ernst war vollkommen normal in der Kultur, der Anna Radlowa angehörte – der Kultur der russischen Moderne.

Zurück zur Tatarinowa-Sekte: Was sie von allen anderen mystischen Bewegungen in der Oberschicht (dem Rosenkreuzertum, unterschiedlichen Freimaurergruppen, die im 18. und angehenden 19. Jahrhundert in Rußland sehr einflußreich waren) unterschied, war ihre Herkunft »von unten«, aus den Volkssekten der Skopzen und Chlisten, und nicht aus dem Westen. In der Geschichte Rußlands kam es immer wieder vor, daß gebildete, begüterte Menschen, Mitglieder der herrschenden Klasse, »nach unten«, ins Volk, in die Volkssekten gingen, wie die mythischen Zaren Elisabeth und Alexander, wie viele Literaturhelden, wie zum Beispiel Darjalski aus Belyjs *Die silberne Taube*, und wie nicht wenige ganz reale Menschen aus der Oberschicht. Die Gemeinde Tatarinowas ist aber der einzige Fall, daß eine Volkssekte, eine in der Tiefe des russischen Volkes entstandene und gereifte Vereinigung, »nach oben« ging – in die Hauptstadt, zu den höchsten Würdenträgern des Russischen Reichs, zu seinen politischen und kulturellen Eliten (Heerführern, Medizinern, Malern usw.) – und dort eine Art »Dependance« gründete. Man muß sich auch vor Augen führen, daß Tatarinowa als Literaturheldin nur auf den ersten Blick eine der unzähligen »Gottesmütter« der russischen Literatur ist. Von all diesen unterscheidet sie sich nicht nur durch die »soziale Natur« ihres »Schiffes« (d. h. der Gemeinde), sondern vor allem dadurch, daß sie ein Selbstidentifizierungsfeld, eine Selbstprojektion einer Autorin darstellt und nicht eine erotische Phantasie eines männlichen Schreibers.

3. Das Ende

Am 28. Juni 1931 schrieb Anna Radlowa ihrem Mann, dem Regisseur Sergej Radlow: »Was hört man von *Tatarinowa*? Ich rechne nicht wirklich damit, daß sie veröffentlicht wird. Ich kann aber nicht sagen, daß mich das übermäßig bekümmert, der ›Ruhmeswunsch«

und alles, was mit diesem Gefühl zusammenhängt, ist bei mir irgendwie reduziert.« Trotzdem erinnert sie ihren Gatten am 9. Juli: »Bist Du mit *Tatarinowa* im Oblit[67] gewesen?« Erst am 14. Dezember 1931 schrieb Radlow jubilierend an sie: »Ich beglückwünsche Dich und mich selbst! Die Druckgenehmigung für *Tatarinowa* liegt bei mir! Hurra! Der Rest, wie die Schachspieler sagen, ist eine Frage der Technik. Die Genehmigung gilt für 80 Ex. für die Autorin und 20 für die Zensur. Alle mit dem Vermerk ›als Manuskript gedruckt‹. Ich freue mich wahnsinnig!« Aber die »Technik« hat nicht geholfen: Eine Manuskriptdruck-Veröffentlichung (die selbstredend auf eigene Kosten erfolgt wäre) fand nicht statt. Das war das Ende für das unbestreitbare Meisterwerk Anna Radlowas – die Novelle über *Tatarinowa*. Ein Ende, das allerdings nicht ohne Merkwürdigkeit ist: 1931 waren es noch drei Jahre bis zum 1. Schriftstellerkongreß, der sämtliche Autorengruppen und -vereinigungen abschaffte und einen Einheitsschriftstellerverband gründete, welcher sofort begann, die Schriftsteller ästhetisch und ideologisch zu überwachen; es waren noch sechs Jahre bis zum Beginn des »großen Terrors«, der so gut wie alle Freunde der Radlows verschluckte (nicht aber sie selbst). 1931 standen allein in Leningrad mit »Swesda« und »Leningrad« zwei dicke Monatszeitschriften zur Verfügung, die von Zeit zu Zeit »abweichende« Texte publizierten. Der Leningrader Schriftstellerverlag brachte u. a. Leonid Dobytschins, Andrej Nikolews, Konstantin Wagenows Bücher heraus, die der sich allmählich zu einem festen Dogmengebäude entwickelnden Kulturideologie auf keinen Fall genehmer waren als die *Tatarinowa*-Novelle. Ich glaube, ein Grund für Schwierigkeiten mit *Tatarinowa* ist die besondere Stellung, die Radlowa und ihr Mann im Kulturleben Leningrads innehatten. Eine zu hohe. Doch auch inhaltliche Gründe sind nicht von der Hand zu weisen. Wahrscheinlich wirkte beides.

4. Wer war Anna Radlowa

Um 1906 schrieb einer der größten Lyriker Rußlands, Michail Kusmin (1872, nach anderen Angaben 1875–1936), seinen allseits bewunderten Gedichtzyklus *Alexandrinische Lieder*, in dem eines der Gedichte so begann:

Wir waren vier Schwestern, vier Schwestern waren wir ...

als ob er schon damals die vier Schwestern Darmolatow gekannt hätte, von welchen die älteste, Anna (1891–1949), seit 1914 die Frau des Regisseurs Sergej Radlow,[\[68\]](#) auf ewig mit ihm, Kusmin, und seinem Haus (eigentlich zwei Zimmern in einer dichtbesetzten Gemeinschaftswohnung)[\[69\]](#) in der russischen Kulturgeschichte verbunden blieb.

Die zweite Schwester, Sarra, wurde als Sarra Lebedewa (1892–1967) zu einer namhaften Bildhauerin, die beiden jüngsten, die Zwillingsschwestern Wera und Nadja, starben viel zu früh: Wera nahm sich 1919 das Leben, drei Jahre später starb auch Nadja im Kindbett. Ihr Mann war übrigens Jewgeni Mandelstam, der kleine Bruder von Ossip Mandelstam, somit waren Anna Radlowa und Ossip Mandelstam verschwägert.

Der Vater der Schwestern, D. I. Darmolatow († 1914), war Vorstandsmitglied in vielen Bank- und Eisenbahngesellschaften, was ihn nicht daran hinderte, Abonnent und damit Unterstützer der bolschewistischen Zeitung *Iskra* zu sein, die in der Schweiz erschien. Das kann man kaum als nüchterne Selbstabsicherung sehen, eher als die der russischen gebildeten und wohlhabenden Klasse eigene Begehrde nach der Zerstörung des Staates, der doch als einziger ihre privilegierte Stellung sichern konnte, und damit nach Selbstzerstörung. Das stimmt genauso für die vorrevolutionären Freiberufler wie für die sowjetische Bildungsschicht der Perestrojka-Zeit. Besonders charakteristisch war dieser Selbstzerstörungsdrang für die Bankiers und Fabrikanten mit Sektierer- und Altgläubigenhintergrund: Sie hatten die offizielle Kirche und den mit ihr symbiotisch verbundenen Staat. Der Name von Sawwa Morosow, einem der reichsten Menschen in Rußland, der mit riesigen Geldsummen Bolschewisten unterstützte und die erwähnte *Iskra* nahezu vollständig finanzierte, sei hier genannt. Ich konnte nirgendwo herausfinden, ob auch D. I. Darmolatow aus einer Sektierer- oder Altgläubigenfamilie stammte, aber das ist nicht unmöglich: Er kam aus dem Donegebiet, wo der »alte Glaube«[\[70\]](#) sehr verbreitet war.

Kurzum: Die Familie war reich, gebildet und »linksstehend«. Das trifft auch auf die älteste Tochter und ihren Mann zu, deren Begeisterung für die neuen Machthaber weder der »rote Terror« (nicht einmal die Erschießung des guten Bekannten und hochgeschätzten Dichters Nikolaj Gumiljow am 25. August 1921) noch der blutige Bürgerkrieg, noch die allgemeine Verwüstung, noch die Willkür der Parteiführung inkl. Zensur hemmen konnte. Von Anfang an gehörte

Sergej Radlow zu den, übrigens nicht wenigen und nicht den schlechtesten, Kulturschaffenden, die bereitwillig für die »Revolution«, d. h. für die bolschewistische Propaganda arbeiteten. Man vertraute ihm die Leitung diverser Theaterhäuser an, einmal sogar zweier zugleich. Radlow bevorzugte zunächst Massenschauspiele mit Tausenden von Statisten, »das revolutionäre epische Drama« sozusagen, später zeichnete er sich durch eine Neigung zur klassischen europäischen Tragödie, in erster Linie zu Shakespeare, aus. Für unser Thema ist nicht uninteressant, daß Radlow 1923 Ernst Tollers *Hinkemann* inszenierte, eine Tragödie über einen Kriegsheimkehrer mit weggeschossenen Genitalien, der zu einem Gottes- oder Teufelsnarren wird und einen Homunkulus in einer Jahrmarktbude spielt. In einem gewissen Sinne ist hier die Kastration der Revolution bereits gleichgestellt.

Shakespeare und Co. wurden für Radlows Inszenierungen von seiner Frau und Dramaturgin neu übersetzt. Das Paar hatte eine hohe Position im sowjetischen Kulturestablishment der 20er und 30er Jahre und verdiente entsprechend gut. Hierdurch war Anna Radlowa vom »Literatenleben« befreit, von der Honorarjagd, von der argen Abhängigkeit, die jeder freischaffende Literat kennt. Ihre Übersetzungen hatten allerdings einflußreiche Feinde: Kornej Tschukowski (1882–1969), ein Kritiker und Kinderbuchautor, der viel Einfluß im Leningrader Literaturleben hatte, kritisierte ihre Shakespeare-Übersetzungen sehr scharf. So mußte sie außerhalb des eigenen Kreises als bloße Regisseursgattin gelten, die die Möglichkeiten über ihren Mann ausnutzt. Man sieht es an Radlowas Publikationsgeschichte: von 1918 bis 1922 drei Gedichtbände, 1923 das Theaterstück *Das Schiff der Gottesmutter* in einem Exilverlag.^[71] Der Rest sind Übersetzungen mit garantiertem Absatz. Sie lernte einfach nicht, ihre Texte anzubieten und auch Absagen hinzunehmen. Und auch die Beziehungen, die sich ein Literat im Laufe seiner Karriere erarbeitet, fehlten ihr, was sich, wie ich glaube, sehr negativ auf die Veröffentlichungschancen der *Tatarinowa* auf »normalem Wege« (Zeitschrift, Verlag) auswirkte. Es erschien ihr wohl natürlicher und einfacher, direkt ihren Mann mit ihrer Novelle zu einer Behörde zu schicken.

Der literarische Umgang der Radlows war auch nicht unproblematisch. Michail Kusmin, ihr Hauptfreund, hatte einen großen Namen, galt aber für die Offiziellen als äußerst veraltet, der neuen Zeit nicht gemäß, und viele Kollegen hielten ihn für klatsch- und intrigiersüchtig, sogar für gefährlich mit seinem berühmten Tagebuch, in

dem man kompromittierende Fakten (politische oder sexuelle) über viele Menschen vermutete. Sein Salon war begehrt, viele Autoren besuchten ihn regelmäßig, auch die jüngeren, wenn sie sich zur Kultur der russischen Moderne hingezogen fühlten (die Liste ist lang und reicht von Alexander Wwedenski und Daniil Charms bis zu Andrej Nikolew und Wsewolod Petrow). Alle mußten darauf Rücksicht nehmen, daß in Kusmins Kreis durchaus nicht Anna Achmatowa als die größte russische Lyrikerin der Gegenwart galt, sondern Anna Radlowa. Das machte Achmatowa und ihre Bewunderer übrigens wütend ...

Für die Radlows war Kusmins Kreis eine (unbewußte?) Erholung »von der Arbeit«, von der Primitivität des sowjetischen Kulturbetriebs. Sie trafen hier auf Menschen, die von ihrer Herkunft her dieselbe Kultur, dieselbe Bildung und dieselben Interessen hatten wie sie selbst. Auch die hohe Meinung, die Kusmin von Radlowa hatte, spielte gewiß eine Rolle – ansonsten war es mit ihrem Ruhm schwierig im Leningrad der 20er und 30er Jahre, nicht von ungefähr war bei ihr »der Ruhmeswunsch« ... irgendwie reduziert«.

1936 starb Kusmin, der es noch geschafft hatte, sein Tagebuch einem Staatsarchiv zu verkaufen. Manche behaupteten, der NKWD habe sich in diesem Tagebuch (das erst in den 2000er Jahren in Rußland publiziert wurde) über Personen des literarischen Lebens informiert. Ich bezweifle das: Wozu hätten die NKWD-Leute mühsam irgendwelche Tagebücher lesen sollen, wenn ihnen zahlreiche Denunziationen und Verhaftetenaussagen vorlagen?

Der »große Terror«, der 1937 ausbrach und so gut wie alle Besucher Kusmins, seinen Freund Jurkun und dessen Frau Hildebrandt-Arbenina und überhaupt einen Großteil der Leningrader Literaturelite, auch treue Mitläufer des Regimes, ins Lager geschickt und/oder hingerichtet hat, hat wenigstens die Radlows verschont. Im sich leerenden Leningrad ging für sie alles seinen gewohnten Gang: neue Inszenierungen, neue Übersetzungen ...

Den ersten, den schlimmsten, den hungrigsten und opferreichsten Winter der Leningrader Blockade durch deutsche und finnische Truppen verbrachte das Radlow-Theater in Leningrad. Im März 1942 wurde es in den Kaukasus, nach Pjatigorsk, evakuiert – sozusagen der Wehrmacht entgegen. Hier beginnt eine traurige Geschichte: Nachdem die Deutschen Pjatigorsk eingenommen hatten, arbeiteten die Radlows und ein Teil des Ensembles als Theatertruppe unter den Okkupanten. Später, als die Rote Armee ihre Offensive im

Kaukasus begann, wurden sie ins ukrainische Saporoschje gefahren, dann spielten sie in Berlin (man munkelte, einmal habe Adolf Hitler eine ihrer *Hamlet*-Vorstellungen besucht), bei Kriegsende waren sie in Frankreich. 1945 repatriierten sich die Reste des Radlow-Theaters entsprechend einem Angebot der sowjetischen Botschaft in Paris. Zurück in der UdSSR, wurden die Radlows verhaftet und beide wegen Kollaboration mit dem Feind zu je 10 Jahren Lager verurteilt. Weil Sergej Radlow immer noch gute Beziehungen hatte und möglicherweise auch wegen des Wortbruchs der sowjetischen Diplomaten in Paris, schickte man die beiden in benachbarte Lager unweit von Rybinsk (d. h. nicht nach Sibirien) und ermöglichte Radlow die Leitung eines Lagerlaientheaters (so etwas gab es, und nicht so selten!). Anna Radlowa durfte die Amateurschauspieler die Bühnensprache lehren.

Sie starb 1949 durch einen Gehirnschlag. Ihr Grab, auf dem ein von ihrem Mann aufgestelltes gußeisernes Kreuz stand, fanden erst um die Jahrtausendwende Schüler einer Rybinsker Schule. Sergej Radlow wurde 1953 entlassen und nach Lettland geschickt, wo er als Regisseur zunächst in Daugavpils (russ. Dwinsk, deutsch Dünaburg), dann in Riga arbeitete. 1957 wurde er rehabilitiert (seine Frau rehabilitierte man posthum),^[72] 1958 starb er. Auf seinem Grabmal auf dem Rigaer Rainis-Friedhof steht ein Zitat aus *Hamlet* in Anna Radlowas Übersetzung.

5. Eine Leningrader Romangattung

Aufgrund der erzähltechnischen Besonderheiten der *Tatarinowa* gehört der Text einer ganz speziellen Romangattung an – der Gattung des tynjanowschen literaturhistorischen Romans, der auf einer dokumentarischen Basis, d. h. auf einer wissenschaftlichen Arbeit mit Archivquellen, aufgebaut ist und sehr oft wie eine Collage von nacherzählten und/oder direkt zitierten Dokumenten erscheint. So sprechen die Stimmen der Zeit in einer vorgeblichen Objektivität, die aber vom Autor kunstvoll arrangiert wurde.

1925 debütierte Juri Tynjanow (1894–1943), ein zu diesem Zeitpunkt bereits namhafter Literaturwissenschaftler, ein führendes Mitglied des OPOJaS, der Gesellschaft zum Studium der poetischen Sprache, der Vereinigung der russischen Formalisten (bahnbrechend!), mit einem kleinen Roman über einen russischen Lyriker des 19. Jahrhunderts, einen Schulkameraden und Freund Puschkins,

Wilhelm Küchelbecker (1797–1846), der als Teilnehmer des Dezember-Aufstandes von 1825 viele Jahre in Festungshaft verbrachte und anschließend nach Sibirien verbannt wurde, wo er auch starb. Der erwähnte einflußreiche Kornej Tschukowski vermittelte Tynjanow einen Verlagsauftrag für eine populärwissenschaftliche Broschüre über Wilhelm Küchelbecker. Küchelbecker war Tynjanows Universitätsthema, er war vollkommen im Bilde. Etwas Geld dazu zu verdienen, hatte beinahe jeder nötig. Aus der Broschüre wurde, selbst für den Autor unerwartet, der Roman *Küchlja* (der Schulname Küchelbeckers),^[73] der zu einem großen Erfolg wurde und besagte Gattung begründete.

Einige Kollegen Tynjanows, wie z. B. Boris Eichenbaum (1886–1959) mit seinem Roman über einen unbedeutenden Literaten des 19. Jahrhunderts, Makarow, folgten ihm. Auch andere, nicht nur Wissenschaftler, entdeckten den collagierten historischen Roman als Gattung für sich, die zu ermöglichen schien, daß sich Autor und auch Verleger hinter Zitaten verbargen. Das fühlte sich an wie eine kleine Absicherung. Nehmen wir Eichenbaums Freund, den in Deutschland gut bekannten Anatoly Marienhof (1897–1962). Seine letzte belletristische Veröffentlichung (1936) waren Auszüge aus dem historischen Roman *Jekaterina* (über Katharina die Große)^[74] in der Zeitschrift *Der Literaturzeitgenosse*. *Jekaterina* ist in genau dieser Collagenästhetik geschrieben und erinnert stellenweise an Tatarinowa-Passagen. Nur ... im Unterschied zu Marienhof, der zwar keine wichtige Stellung im Literaturleben Leningrads hatte, aber doch ein paar Freunde besaß, die ihm helfen konnten, hatte Radlowa solche Freunde nicht. Überhaupt mußte Leningrader Literaten ärgern, daß eine Autorin, die keine Geldsorgen hatte mit ihren unzähligen Honoraren und Tantiemen für die dramatischen Übersetzungen, sich die Gattung zu eigen machte, die per Zufall aus Tagesbrotarbeit entstanden war und weiterhin zum angenehmen und politisch unauffälligen Dazuverdienen genutzt wurde. Und Tschukowski war, wie wir noch in Erinnerung haben, nicht gut auf Radlowa zu sprechen.

Was noch wichtig ist: Anna Radlowa benutzt die Methode des Leningrader »historisch-philologischen Romans«, aber sie ist beileibe keine Historikerin und keine Philologin. Sie ist eine Dichterin. Sie erlaubt sich kleine Anachronismen und tapfere Annahmen. Sie erzählt die Geschichte Tatarinowas nach Gesetzen der Dichtung, sie schafft poetische Bilder, sie setzt die Zitate und Dokumente zusammen nach einer sicheren künstlerischen Logik. Die wissenschaftliche

Genauigkeit ist in ihren Augen, den Augen einer Lyrikerin und nicht zuletzt einer Shakespeare-Übersetzerin, eine untergeordnete Sache (obschon die Fakten im großen und ganzen selbstverständlich stimmen). Und Jekaterina Tatarinowa ist vor allem ihre literarische Figur oder/und ihre Selbstprojektion.

6. Der Beginn

Radlowas Novelle über Tatarinowa war viele Jahrzehnte lang so gründlich vergessen, wie nur wenige vergessene Werke jener Zeit vergessen waren. Sie lag in Radlowas Archiv (in der Russischen Nationalen Bibliothek), und niemand wußte von ihr, niemand suchte sie. Dabei war sie leicht zu finden und hätte, wenn nicht in der UdSSR (was in den 80er Jahren unter Umständen auch möglich gewesen wäre), dann in einer Exilzeitschrift oder in einem Exilverlag (ein sehr verbreiteter Weg damals) veröffentlicht werden können. Das ist keinem eingefallen. Ich habe in jenen Zeiten, die sehr begierig waren auf die verschollenen, verbotenen und unbekanntenen Texte, besonders der russischen Moderne (Ende der 1890er bis Mitte der 1930er Jahre, die letzte Generation der Moderne in Rußland -waren die Oberiuten – Charms, Wwedenskij, Sabolotskij und einige andere), niemals auch nur von der Existenz dieses Werks gehört. Es hatte so gut wie keine Chance, wiederentdeckt zu werden. Aber, wie eine andere bemerkenswerte Frau sagte, »in my end is my beginning«:[\[75\]](#) In der Mitte der 90er Jahre arbeitete der Literaturwissenschaftler Alexander Etkind an seinem herausragenden Buch über Chlisten und Skopzen – Chlist (Moskau 1998). Als ein Nebenprodukt dieser Arbeit erschien 1997 in Moskau ein Buch von Anna Radlowa. Neben dem Nachdruck der Gedichte und des Theaterstücks *Das Schiff der Gottesmutter* wurde hier unsere Erzählung erstmals veröffentlicht. Das war der Beginn!

Oleg Jurjew

Frankfurt am Main, im Januar 2015

Anmerkungen des Übersetzers

[1] *Und sie sangen ein neues Lied vor dem Stuhl und vor den vier Tieren und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen denn die hundertvierundvierzigtausend, die erkauft sind von der Erde. Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind – denn sie sind Jungfrauen ...*

Offenbarung 14,3-4

[2] *Rass Mosocha*

Rass Mosoch oder Ros Moskh galt als Nachfahre von Noahs Sohn Japhet und als Stammvater der Russen.

[3] *Alexej Jelenskij*

Iossif (Alexej) Jelenskij (1756–1813) war ein polnischer Adeliger und Skopze, der dem Skopzenanführer Kondratij Seliwanow nahestand. Jelenskij's Stil in den von Radlowa benutzten Zitaten ist im Original von sperrigen, teilweise sogar falschen Konstruktionen und Ausdrücken sowie von zahlreichen Anleihen beim Kirchenslawischen geprägt.

[4] *beweïßen*

»Beweïßen« ist bei den Skopzen eine der Bezeichnungen für die Kastration.

[5] *vom Weißen Lichte*

Ein von der Skopzensekte benutzter okkultistischer Ausdruck.

[6] *Kondratij Seliwanow*

Kondratij Seliwanow (gest. 1832) gilt als Begründer des russischen Skopzentums. 1775 wurde er wegen Kastrationen verurteilt. Später floh er aus Sibirien und setzte seine Predigertätigkeit fort, wobei er sich für den verstorbenen Zaren Peter III. ausgab. 1797 wurde er nach einem Gespräch mit Zar Pawel I., der nach dieser Behauptung Seliwanows sein Sohn wäre, in ein Wohlfahrtsheim geschickt, aus dem ihn Jelenskij 1802 mitnehmen durfte. Seit 1802 leitete Seliwanow eine wachsende Skopzengemeinde in Petersburg, bis er 1820 nach Susdal verbannt wurde.

[7] *Nenastjewschen Hauses*

Die Nenastjews waren Petersburger Kaufleute, bei denen Seliwanow bis 1811 wohnte. Die Tochter des Hauses, Vera (Sidorowna – das ist, wie bei den Russen üblich, der Vatersname) Nenastjewa, wurde dann zu einer Vertrauensperson Jekaterina Tatarinowas und einem wichtigen Mitglied der »Gemeinde der geistigen Christen«.

Das Haus befand sich an der Ecke von Baskowgasse und Nadeschdinskaja-Straße, in unmittelbarer Nähe übrigens zu den späteren Wohnorten von Daniil Charms und Wsewolod Petrow (in der Nadeschdinskaja).

[\[8\]](#) *Zar Alexander Pawlowitsch*

Zar Alexander I. (auch (Zar) Alexander Pawlowitsch, 1777–1825) war 1801–1825 Kaiser von Rußland; seine Herrschaft galt den Skopzen als »goldenes Zeitalter«.

[\[9\]](#) *Kaiser Pawel*

Zar Pawel I. (auch (Zar) Pawel Petrowitsch, 1754–1801) war 1796–1801 Kaiser von Rußland.

[\[10\]](#) *N. N. Nowosiltsew*

Nikolaj Nikolajewitsch Nowosiltsew (1761–1838) war ein russischer Staatsmann, in den Anfangsjahren der Herrschaft Alexanders I. gehörte er zu dessen engstem Kreis.

[\[11\]](#) *Katerina Philippowna*

(Je)Katerina (Verniedlichungsform: Katja oder Katjenka) Philippowna Tatarinowa (1783–1856) ist die Hauptfigur unserer Erzählung. Siehe auch das Nachwort.

[\[12\]](#) *Smolnyj*

Das in St. Petersburg beheimatete Smolnyj Institut war die prestigeträchtigste Schule für höhere Töchter im russischen Zarenreich.

[\[13\]](#) *Madame Guyon*

Jeanne Marie Guyon du Chesnoy (1648–1717), in der Geschichtsschreibung häufig nur Madame Guyon genannt, war eine bedeutende französische Mystikerin; ihre Schriften hatten einigen Einfluß im Rußland des beginnenden 19. Jahrhunderts.

[\[14\]](#) *Zarensiegel*

»Zarensiegel« ist eine weitere Bezeichnung der Skopzen für die Kastration.

[\[15\]](#) *Heos tes synteleyias tou aionos*

Bis an der Welt Ende (Matth. 28,20).

[\[16\]](#) *Montanus*

Montanus war der Begründer der nach ihm benannten frühchristlichen Bewegung des Montanismus, die u. a. für den Verzicht auf Geschlechtsverkehr eintrat; der Montanismus wurde schließlich als Häresie verurteilt.

[\[17\]](#) *Michaelsschlösses*

Das Michaelsschloß wurde 1801 als Zarenpalast fertiggestellt; Pa-

wel I. zog ein und wurde nach rund 40 Tagen dort ermordet – ironischerweise war Pawels Furcht vor Palastrevolten ein Grund für den Bau gewesen. Nach Pawels Tod verlor das Schloß seine angedachte Bedeutung. Vor dem Schloß befindet sich ein 1747 fertiggestelltes, 1800 dort aufgestelltes Reiterdenkmal Peters I., das Pawel I. ähnlich sieht.

[\[18\]](#) *Eckartshausen*

Karl von Eckartshausen (1752–1803) war ein deutscher Schriftsteller, Philosoph und Esoteriker; viele seiner Werke wurden ins Russische übersetzt.

[\[19\]](#) *Cocheleff*

Rodion Alexandrowitsch Koschelew (1749–1827) war ein russischer Staatsmann und Vertrauter von Alexander I.

[\[20\]](#) *»Oh, lieber Fürst, guten Tag.«*

- »Wie geht es Ihnen, Teuerste?«*
- »Preiset unsern Herrn, die Schmerzen verschwinden.«*
- »Eine Tasse starken Tee, nicht wahr, Gräfin?«*
- »Auf dem letzten Empfang hat seine Majestät ...«*
- »Ah, unser geliebter Engel!«*
- »So setzen Sie sich doch, mein Freund...«*
- »Die vorgestrigen Rennen ...«*
- »Sprechen Sie mir nicht von Pferden, mein Fürst, ich bin keine Liebhaberin ...«*
- »Universelle Wahrheit ...«*
- »Also, ich habe Ihnen doch heute gesagt ...«*
- »Die Kaiserinmutter ...«*
- »Ein Schlüssel zu den Hieroglyphen der Natur ...«*
- »Oh, diese Palastwitzbolde ...«*
- »Aber Sie sprechen von den Freimaurern ...«*
- »Eckartshausen ist doch ...«*
- »Reichen Sie mir bitte die Biscuits ...«*
- »Also ist Koschelew kein Freimaurer ...«*
- »Der menschliche Verstand ...«*
- »Es ist an der Zeit, den Verstand zur Wahrheit zu führen ...«*
- »Die Reise des Großfürsten ...«*

[\[21\]](#) *Miloradowitsch*

Alexej Grigorjewitsch Miloradowitsch (1794–1825) war ein Neffe des berühmten russischen Generals und Staatsmanns Michail Andreewitsch Miloradowitsch (1771–1825).

[22] *Jesus aber sprach: Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist.*

Lukas 8,46

[23] *Borowikowskij*

Wladimir Lukitsch Borowikowskij (1757–1825) war ein russischer Maler, einer der besten und berühmtesten Porträtmaler im Rußland seiner Zeit.

[24] *Und ich hörte eine Stimme vom Himmel wie eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners; und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen.*

Offenbarung 14,2

[25] *Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen.*

Offenbarung 14,4

[26] *Nikituschka der Musiker*

Nikita (Verniedlichungsform: Nikituschka) Iwanowitsch Fjodorow, ein Musiker an der Petersburger Militärschule. Nach der Zerschlagung der Tatarinowa-Gemeinde wurde er in ein Kloster verbannt.

[27] *Piletskij*

Martyn (auch: Martin) Stepanowitsch Pilecki-Urbanowicz (1780–1859) war Mitglied von Tatarinowas Sekte und Autor eines von Alexander I. in Auftrag gegebenen Buches über die Skopzen (1818).

[28] *Neurospast*

»Neurospast« ist die griechische Bezeichnung für Puppen eines Puppentheaters; an dieser Stelle ist der Spieler gemeint, der die Bewegung der Puppen lenkt.

[29] *Maltesischer*

Pawel I. war von 1798 bis 1801 Großmeister des Malteserordens und nahm diese Würde außerordentlich ernst.

[30] *Synode*

Synode (nicht zu verwechseln mit dem Synod, einer Institution der russisch-orthodoxen Kirche) war eine der Bezeichnungen, die Tatarinowas Sekte für die eigenen Zusammenkünfte gebrauchte.

[31] *Golitsyn*

Fürst Alexander Nikolajewitsch Golitsyn (1773–1844) war ein russischer Staatsmann und Vertrauter des Zaren Alexander I.

[32] *Philaretos*

Philaretos, mit bürgerlichem Namen Wassilij Michajlowitsch Drosdow (1783–1867), war ein russisch-orthodoxer Kirchenfunktionär und Theologe.

[33] *Philadelphischen Kirche*

Philadelphische Kirche war eine der Selbstbezeichnungen von Tatarinowas Gemeinde.

[34] *»Ich hoffe, daß Sie sich daran erinnern werden, daß heute Samstag ist, und zu mir kommen werden. Ich werde Sie um 7 Uhr erwarten . Wenn Sie sich durch eine unglückliche Fügung nicht ganz wohl fühlen werden, bin ich es, der um dieselbe Uhrzeit zu Ihnen kommen wird. Ganz der Ihre A.«*

[35] *Der Zar mag dieses Datum nicht*

In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1801 wurde Pawel I. ermordet. Man nimmt an, daß Alexander I. von Gewissensbissen wegen dieses Ereignisses geplagt wurde oder zumindest, weil er die Mörder seines Vaters unbestraft lassen mußte.

[36] *»Ich erwartete Euer Majestät diesen Abend.«*

[37] *Nehmen Sie Platz, mein Freund.*

[38] *Chorea angelike*

Engelstanz.

[39] *des Heiligen Synods*

Das Gremium namens Der Heiligste Dirigierende Synod war seit 1721 die oberste Leitung der russisch-orthodoxen Kirche. Nicht zu verwechseln mit der Synode als Bezeichnung für die Zusammenkünfte der Tatarinowa-Sekte.

[40] *der Alte*

Seliwanow

[41] *Golowin*

Jewgenij Alexandrowitsch Golowin (1782–1858) war ein berühmter russischer Heerführer.

[42] *»Alles, was Ihr mir über das Michaelsschloß sagtet, hat mich mitten im Herzen berührt! Für diese Witwe brennt eine wahre Feuersbrunst in mir, und ich spüre diese während meiner Gebete, in denen Ihr und [Auslassung im Text] Euer Drittes stets einen Platz habt.«*

[43] *Araktschejew*

Alexej Andrejewitsch Araktschejew (1769–1834) war ein russischer Staatsmann und Militärreformer, der das besondere Vertrauen von Pawel I. und Alexander I. genoß. In der zweiten Hälfte der

Herrschaft Alexanders I. war Araktschejews Einfluß auf die Staatsgeschäfte sprichwörtlich.

[44] *Es ist alles ganz eitel, Prediger 1,2.*

[45] *Nikolaj Pawlowitsch*

Nikolaj (1796–1855) war der dritte Sohn des Zaren Pawel I. und bestieg 1825 als Nikolaj I. (in Deutschland traditionell als Nikolaus I. wiedergegeben) den Zarenthron.

[46] *Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreut werden.*

Psalm 68,2

[47] *Photij*

Photij, mit bürgerlichem Namen Peter Nikititsch Spasskij (1792–1838), war ein russisch-orthodoxer Kirchenfunktionär, der sich bei der Bekämpfung verschiedentlichen Sektierertums hervortat.

[48] *Gatschina*

Gatschina ist einer der Prachtvororte St. Petersburgs und war die Lieblingsresidenz Pawels I. Dieser ernannte Araktschejew zum Kommandanten Gatschinas.

[49] *Kotschubej*

Viktor Pawlowitsch Kotschubej (1768–1834) war ein russischer Diplomat und Staatsmann.

[50] *ohne Schmeichelei ergebene*

»Ohne Schmeichelei ergeben« war der Wappenspruch des Hauses Araktschejew.

[51] *»Euer Majestät, ich habe gerade einen Brief von Frau Tatarinowa erhalten, welchen ich beilege. Sie ist verzweifelt darüber, daß sie lediglich noch zwei Tage im Michaelsschloß bleiben darf. Da sie krank ist und ihre Wohnung zwar gemietet, aber noch nicht bereit ist, bittet sie, daß man ihr noch einige Tage gebe. Ich bitte Euch, Majestät, mir in zwei Worten mitzuteilen, was ich ihr zu antworten habe.«*

[52] *»Nachdem ich Euch aufgetragen hatte, eine geeignete Wohnung für Frau Tatarinowa zu finden, konnte ich nicht erwarten, daß die Wahl auf eine Wohnung [Auslassung im Text], die man renovieren muß. Es wird schwierig sein, die Anordnungen, die für das Michaelsschloß gemacht sind, zu ändern. Es ist Frau Tatarinowa, die sich wird anpassen müssen. Ich glaube, alles, was von mir abhing, für ihren Komfort getan zu haben, indem ich ihr durch Euch eine Wohnung zur Verfügung gestellt habe, die jener gleichwertig ist, aus der sie auszieht und die in Wahrheit niemals ihr gegeben worden ist, sondern nur ihrer Mutter, und auf die sie somit*

keinen Anspruch hatte. Es ist wirklich seltsam, daß man in ganz Petersburg nicht einmal einige Zimmer finden kann, in denen man eine alleinstehende Frau unterbringen kann, und sei es nur ›zwischenzeitlich‹, solange ihre eigentliche Wohnung noch nicht fertig ist.«

[53] »Spinne am Morgen – Sorgen«

[54] Es war aber der Rüsttag auf Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber Jesum und führten ihn ab.

Johannes 19,14-16

[55] Die zweitausendjährigen Worte des Gottesnarren aus Patmos
Es heißt, daß auf der Insel Patmos die Offenbarung des Johannes entstand.

[56] Taganrog, den 19. November 1825

Liebe Mutter, unser Engel ist im Himmel und ich auf der Erde; wenn ich, die unglücklichste Kreatur von allen, die ihn beweinen, doch nur bald wieder mit ihm vereint werden könnte. O mein Gott! Das übersteigt fast das Menschenmögliche, doch wenn Er es uns geschickt hat, muß es ohne Zweifel möglich sein, es auszuhalten! Ich verstehe nicht, ich weiß nicht, ob ich nicht träume, ich kann über mein Dasein weder verfügen, noch es verstehen. Hier sind seine Haare, liebe Mutter. Ach! Wieso mußte er so viel leiden! Aber jetzt trägt sein Antlitz nunmehr nur den Ausdruck der Zufriedenheit und des Wohlwollens, die ihm zu eigen waren. Er scheint einverstanden zu sein mit dem, was sich um ihn herum [Auslassung im Text]. O liebe Mutter, wie unglücklich sind wir alle! Solange er hier bleiben wird, bleibe ich hier – wenn er von hier weggehen wird, werde ich, wenn man es für möglich befinden wird, ebenfalls weggehen. Ich werde mit ihm gehen, solange ich kann. Ich weiß noch nicht, was aus mir werden wird. Liebe Mutter, bleiben Sie mir gewogen.

Jelisaweta.

Elisabeth: Jelisaweta Aleksejewna, geb. Louise Marie Auguste von Baden (1779–1826), war die Ehefrau und spätere Witwe Alexand-

ers I. Nicht zu verwechseln mit Zarin Elisabeth I., der Tochter Peters I., die eine wichtige Rolle in der Mythologie der Chlisten und Skopzen spielte (siehe ausführlicher im Nachwort zu diesem Buch).

[57] *Zar Konstantin Pawlowitsch*

Nach Alexanders I. Tod wurde Konstantin Pawlowitsch (1779–1831), Pawels I. zweiter Sohn, in offiziellen Verlautbarungen als Zar geführt, auch wenn er den Thron nie bestieg: Schon 1823 hatte Konstantin schriftlich auf den Thron verzichtet, was Alexander I. in ein entsprechendes Manifest gefaßt hatte. 1825 beharrte Konstantin auf seinem Entschluß, so daß an seiner Statt Nikolaj I. den Thron bestieg.

[58] *»Mein geliebter Jesus, erfülle mein Herz, das vor Liebe zu Dir, meinem süßesten Herren, zerspringt, mit Deiner Stimme, mit Deinem Wort, mit Deiner Macht. Dein heiliger Wille geschehe.«*

[59] *Auf dem Senatsplatz das erste Blut vergossen*

Im Dezemberaufstand von 1825, dessen Anlaß die Weigerung der Aufständischen war, Zar Nikolaus I. (statt Konstantin) die Treue zu schwören, wurde das erste Blut vergossen, als der Generalgouverneur St. Petersburgs, Michail Andrejewitsch Miloradowitsch, bei dem Versuch, die von den Aufständischen in ihre Reihen hinüberagitierten Soldaten zu beschwichtigen, zweifach verwundet wurde. Der Generalgouverneur erlag am selben Tag seinen Verletzungen.

[60] *von Liebe und Kugel zweifach durchschossenen Herzen*

Hier vermischt Radlowa das Schicksal des Miloradowitsch aus Tatarinowas Sekte, der 1825 an Schwindsucht starb, mit dem seines Onkels, des Generalgouverneurs.

[61] *gleichsam unter Wasser gewachsenen Palast*

Gemeint ist der Winterpalast (heute Teil der Eremitage), vor welchem die Alexandersäule steht.

[62] *die schwarze lackierte Tabakdose mit Gift*

Einer Theorie zufolge soll sich Nikolaj I. als Reaktion auf den verlorenen Krimkrieg selbst vergiftet haben.

[63] Boris Pilnjak, *Das nackte Jahr*. Frankfurt a. M., Berlin 1981. Aus d. Russ. von Günter Dalitz.

[64] Diese Briefe, in einer historischen Zeitschrift des 19. Jahrhunderts veröffentlicht, waren wahrscheinlich Anlaß und Keim der Novelle: Sie sind so absurd, beinahe absurdistisch anmutend, und in einem so wunderbaren gebrochenen Russisch vermischt mit gebrochenem Kirchenslawisch geschrieben, daß man sie sofort in einem

Text benutzen will. Anna Radlowa hat diesem Wunsch nicht widerstehen können.

[65] Mehrfach in dt. Übersetzung publiziert, siehe z. B. diese Ausgabe: Andrej Belyj, *Die silberne Taube*. Frankfurt am Main, Insel 1987. Aus d. Russ. von Gisela Drohla.

[66] Das Stück sowie die Gedichte von Anna Radlowa sind in guter deutscher Übersetzung erhältlich: Anna Radlowa, *Der Flügelgast / Das Schiff der Gottesmutter: Gedichte/ Drama*. Zweisprachige Ausgabe. Basel, Futurum 2006. Übersetzt von Alexander Nitzberg.

[67] *Oblit* – die Zensurbehörde, in dem Fall für das Leningrader Gebiet (*Oblast*) zuständig. Der Briefwechsel der Radlows wird nach dessen Veröffentlichung in Alexander Etkinds Buch *Chlist* (Moskau 1998) in der Übersetzung des diese Zeilen Schreibenden zitiert.

[68] Sergej Ernestowitsch Radlow (1892–1958) entstammte einer bekannten Familie von Petersburger Deutschen, die in mindestens drei Generationen die humanistische und künstlerische Kultur Petersburgs prägten.

[69] »Man mußte in den vierten Stock eines großen Petersburger-Hauses in der ruhigen Spasskaja-Straße, die allerdings schon lange Ryleew-Straße hieß. Man mußte dreimal die Klingel der Gemeinschaftswohnung drücken. Dann öffnete sich die Tür, und dahinter entstand eine magische Atmosphäre. Hier wohnte ein Mensch, der *Cagliostro* ähnelte – Michail Alexejewitsch Kusmin«, erinnert sich ein späterer Stammgast Kusmins, Wsewolod Nikolajewitsch Petrow (W. N. Petrow, *Cagliostro*. Sinn und Form 1, 2015. Aus d. Russ. von Daniel Jurjew).

[70] »Altgläubige« ist ein Sammelbegriff für die Gruppen, die sich im 17. Jahrhundert von der Staatskirche abspalteten, weil sie nicht mit der Kirchenreform des Patriarchen Nikon einverstanden waren. Altgläubige (in der ganzen Vielheit ihrer Strömungen und Richtungen) halten sich für orthodoxer als die orthodoxe Kirche (welche selbstverständlich vom Satan selbst geritten sei). Die Sektierer hingegen haben mit der offiziellen Kirche entweder nichts zu tun (protestantische Sekten) oder benutzen den regelmäßigen Kirchengang als Tarnung für ihre geheimen Handlungen und Riten (geheime Sekten wie Chlisten und Skopzen u. v. a.).

[71] Bis Mitte der 20er Jahre war das mehr oder weniger ungefährlich, später begann sich die Situation zu ändern. Anatoly Marienhof zum Beispiel mußte sich 1929 wegen der Veröffentlichung seines

Romans *Zyniker* in Berlin mit einem Brief an eine Schriftstellervereinigung in Moskau wenden, in dem er eingestand, daß »die Veröffentlichung im Ausland von Werken, die in der Sowjetunion keine Druckgenehmigung haben, unvertretbar ist«.

[72] Ich studierte 1986 bis 1990 am Literaturinstitut Moskau, der Leiter meines Seminars war W. F. Pimenow (1905–1995). Er rühmte sich, den Radlows geholfen zu haben (er war zu jener Zeit ein hochgestellter Kulturbeamter). Ob das stimmt, kann ich nicht sagen, aber Sergej Radlows Strafe und Nachlagerleben erscheinen vergleichsweise mild.

[73] Siehe eine der zahlreichen Ausgaben: Juri Tynjanow, *Wilhelm Küchelbecker, Dichter und Rebell*. Historischer Roman. Zürich, -Universum 1951.

[74] Dieses Werk liegt auf deutsch vor: Anatoli Marienhof, *Jekaterina*. -Berlin, Kindler 2003. Aus d. Russ. von Birgit Veit.

[75] Das sind die Worte, die Mary Stuart im englischen Gefängnis in ihr Kleid stickte: »En ma Fin gît mon Commencement«, von einem -dialektisch begabten Dichter Jahrhunderte später umgedreht: »In my beginning is my end« (T. S. Eliot, *East-Coker*).

Inhaltsverzeichnis

- I.
- II.
- III.
- IV.
- V.
- VI.
- VII.
- VIII.
- IX.
- X.
- XI.
- XII.
- XIII.
- XIV.
- XV.
- XVI.
- XVII.
- XVIII.
- XIX.
- XX.
- XXI.
- XXII.

Geheime Menschen, geheime Texte, geheimes Rußland (Anna

Radlowa und Jekaterina Tatarinowa)

- 1. Wer war Jekaterina Tatarinowa
- 2. Chlisten, Skopzen und die russische Revolution
- 3. Das Ende
- 4. Wer war Anna Radlowa
- 5. Eine Leningrader Romangattung
- 6. Der Beginn
- Anmerkungen des Übersetzers

Ebenfalls bei CulturBooks als eBook erhältlich:

Wsewolod Petrow: [»Die Manon Lescaut von Turdej«](#)

Ein sowjetischer Lazarettzug auf dem Weg von einer Front zur anderen. Darin ein Petersburger Intellektueller: Gepeinigt von Herzanfällen und Todesangst, liest er den »Werther« (auf Deutsch). Aber in die Lektüre drängt sich die Geschäftigkeit der Militärärzte, Apotheker, Krankenschwestern um ihn herum. Es ist eine seltsame Gemeinschaft, hervorgebracht zwar vom Krieg, doch bestimmt von ganz alltäglichen Sorgen und kleinen Freuden. Bei einem längeren Aufenthalt trifft er auf ein Mädchen, das anders scheint als alle anderen: Vera Muschnikowa, ruhelos und romantisch, grazil und ungestüm – und sie ist jederzeit zur Liebe bereit. Der Feingeist erliegt ihrem vulgären Zauber, erkennt in ihr seine »sowjetische Manon« und erahnt damit bereits den dunklen Weg, den ihre Liebe nehmen wird.

»Wir kennen von Petrow viele Bücher zur Kunstgeschichte (die auch in viele Sprachen übersetzt worden sind), aber nur wenige Texte, die zur ›schöngeistigen Literatur‹ zählen dürfen. Eigentlich wäre, abgesehen von ein paar philosophischen Miniaturen, allein unsere Erzählung als solche zu bezeichnen. Dafür aber ist dieser Text einer der schönsten Prosatexte der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Diese Erzählung, die erst 2006 veröffentlicht wurde, war nicht in einem Geheimfach verborgen worden: Jedes Jahr an seinem Geburtstag, zu dem viele Dutzend Gäste kamen, die ganze kulturelle Elite Leningrads, begann die Feier damit, dass der Gastgeber Auszüge aus seiner Manon vorlas. Er verheimlichte sein Meisterwerk nicht, er reichte es nur nicht zur Publikation in sowjetischen Zeitschriften und Verlagen ein – wer weiß, warum: Weil er das für sinnlos hielt? Aus Ekel vor den Barbaren in den damaligen Redaktionen? Aus der klaren Einsicht heraus, dass diese kleine Erzählung Inhalte transportiert, die mit der Sowjetliteratur nicht kompatibel sind – stilistisch, philosophisch und auch politisch?« Oleg Jurjew

Wsewolod Petrow (1912–1978) entstammte einer Petersburger Adelsfamilie, er war Kunsthistoriker und arbeitete vor dem Zweiten

Weltkrieg am Russischen Museum. Nach dem Krieg, als Offizier in der Roten Armee demobilisiert, widmete er sich wieder seiner wissenschaftlichen Arbeit und veröffentlichte einige Standardwerke zur russischen Kunst. »Die Manon Lescaut von Turdej«, entstanden 1946, erschien erst 60 Jahre später, im November 2006, in der Moskauer Zeitschrift »Novyj Mir«.

Leseprobe:

Die Manon Lescaut von Turdej

I. Ich lag auf einem Hängeboden, der als Pritsche diente, in unserem kanonenofenbeheizten Waggon. Links war die Wand, rechts mein Kollege Aslamasjan, der wie ich zum Militärspital abkommandiert worden war. Hinter ihm lagen zwei Ärztinnen, hinter diesen – Levit, der Apotheker. Gegenüber hing noch so eine Pritsche, auf der ebenfalls Körper lagen.

Unten, unter den Pritschen, lebten die Krankenschwestern.

Das waren einfache Mädchen, überwiegend etwa achtzehn, zwanzig Jahre alt. Sie stritten sich lautstark und verspotteten die Bewohner der oberen Etage. Danach griffen sie zur Gitarre und sangen im Chor alle möglichen Lieder. Auf den Stationen begannen sie blitzschnelle Romanzen mit den Militärs der anderen Züge.

Von oben konnte ich gut die Mitte des Waggon sehen, wo sich das Leben hauptsächlich abspielte. Dort stand der eiserne Kanonenofen, und alle scharten sich mit ihren Feldkesseln um ihn. Dort lagen Brennscheite, die auch als Stühle dienten. Die Streitereien begannen ebendort; wer auf die Pritsche gestiegen war, galt als vom Schlachtfeld entfernt, sonst konnte man nirgends hingehen; wenn einer nicht sprach und leise lag, galt er gleichsam als Abwesender. Man durfte sogar über ihn herziehen, wie man es bei Abwesenden tut. Es war nicht üblich, daran Anstoß zu nehmen. Um Frieden zu schließen, ging man ebenfalls zum Ofen: Hier war der einzige lebende, brennende Punkt im riesigen und toten Raum des Frostes und des Schnees.

II. Wir fuhren so lange, daß wir allmählich den Überblick über die Zeit verloren. Man fuhr uns zur neuen Front. Niemand wußte, wohin man uns schickte. Wir fuhren von Station zu Station, als ob wir uns verirrt hätten. Man hatte uns wohl vergessen.

Mal fuhr der Zug, mal stand er lange. Überall schneebedeckte Felder und Wälder, zerstörte Bahnhöfe. Oft hörte ich etwas explodieren, manchmal in der Ferne, manchmal fast direkt neben uns.

Die Zeit war irgendwie vom Weg abgekommen: Sie verband nicht das Vergangene mit dem Zukünftigen, sondern lenkte mich zur Seite.

Um mich herum waren Menschen, fremde Leben, die keinen Berührungspunkt mit dem meinem hatten.

III. Die Frau Hauptmännin – die Frau von Hauptmann Fomin, eine gewaltige Frau mit dem Gesicht eines Mörders – pflegte ihr kränkliches Mädchen aus dem Bett zu nehmen und bei ohrenbetäubendem Kreischen schwungvoll mit ihren großen Händen zu schlagen. Danach ließ sie es durch den Waggon laufen, und dann mußte man auf der Hut sein: Das Mädchen stolperte und stürzte heulend zu Boden, und die Mutter stürmte wie eine wutentbrannte Elefantenkuh zu Hilfe und zerstörte und zerstampfte alles auf dem Weg.

Levit setzte sich unbedingt so an den Kanonenofen, daß sich außer ihm keiner dort hinsetzen konnte; ebenso duldeten seine Feldkessel keine Nachbarschaft auf dem Ofen. Er ging auf besondere Weise durch den Waggon: Zuerst sagte er: »Ich entschuldige mich«, und dann trat er irgend jemandem mit den Stiefeln in die Suppe. Auf der Pritsche lag er nicht wie alle anderen längs, sondern irgendwie schräg, wobei er die Beine auf das benachbarte Territorium der Ärztinnen legte. Er schlief unter dichtem Schnarchen ein, kaum daß er sich auf die Pritsche gelegt hatte, und wälzte sich im Schlaf nach rechts und nach links, so daß er alles hinunterschubste, aber es reichte, daß jemand leise »Levit« sagte, damit er sofort mit dem Schnarchen aufhörte und überaus passend antwortete. Den unschuldigsten Übergriff – zum Beispiel seinen Koffer umzustellen – unterband er mit furchtbarem Fluchen, wobei er im ganzen Waggon seine Spucke verteilte, daß der Ofen zischte; er fing nur deshalb keine Prügelei an, weil er schon nicht mehr jung war und schlaff. Aber nachdem er sich und sein Eigentum auf die erforderliche Weise geschützt

hatte, wurde er nett und sang mit Vergnügen mit den Schwestern im Chor; einmal hat er sogar das Tanzbein geschwungen.

Die Ärztinnen nähten etwas.

Galopowa, eine nicht mehr junge Schwester, fühlte sich immer von allen beleidigt. Ihr schien, daß das Mädchen der Fomins von oben auf sie herabspuckte. Das kam vielleicht auch vor.

»Was lachen Sie? Ich bin nicht komischer als Sie«, sagte Galopowa, wenn irgend jemand lächelte.

»Wir lachen nicht über Sie, überhaupt nicht«, sagte man ihr.

»Doch, über mich, ich weiß es. An mir ist überhaupt nichts komisch«, antwortete Galopowa.

Manchmal griff sie zur Gitarre und übte ihr einziges Lied:

Was stehst du, schwankend,

A-alte Eberesch'.

Sie konnte das Lied einfach nicht bezwingen. Wenn man sie bat aufzuhören, sang sie es mit besonderer Beflissenheit zu Ende und fing sofort wieder von vorne an.

»Ich bin um nichts schlechter als die anderen«, erklärte Galopowa.

Mein Nachbar Aslamasjan hingegen war ritterlich. Er schlief sehr ausdrucksstark, lag ausgestreckt auf dem Rücken, eine Hand im Nacken. Er half allen, unsere höllisch schwere Waggontür zu öffnen und zu schließen. Tagsüber lag er für gewöhnlich barfuß auf der Pritsche, die gespreizten Zehen zur Decke gestreckt. Er war schnurrbärtig, dunkel, gedrungen und stark. Viele Schwestern wollten mit ihm anbandeln, aber er ließ sich nicht darauf ein und war gleichermaßen nett zu allen. Er sang auch gerne im Chor, tanzte aber nie.

Ende der Leseprobe. Sie möchten das Buch kaufen?

Klicken Sie bitte [hier](#).

Besuchen Sie CulturBooks im Internet:

www.culturbooks.de

www.facebook.com/CulturBooks

twitter.com/CulturBooks

[plus.google.CulturBooks.com](https://plus.google.com/CulturBooks.com)

Newsletter

Gern informieren wir Sie über unsere Neuerscheinungen und aktuelle Aktionen:

[CulturBooks/Newsletter](#)